

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1930

27.5.1930 (No. 144)

fest ungeheuerlich vorkommt. Sie ist eine direkte Provokation, wenn man bedenkt, daß ein Millionenheer von Arbeitslosen hier zuhause muß. Wenn man sich erinnert, daß dieselbe radikale Presse alljährlich, wenn das katholische Volk am Fronleichnamstag die Straßen seiner Heimat für den eucharistischen Triumphzug seines Herrgottes herrichtet, schreibt, man würde die gefällten Birkenbäumchen besser an darbennde und arbeitslose Familien verteilen, — dann ermahnt man die widerliche Geuchel, die in einem solchen Verhalten steckt. Das alles paßt zu der Meldung, die aus Berlin kommt, wo die Polizei schon seit Wochen nach kommunistischen Geheimdruckereten sucht. Der blutige Anfänger wird natürlich annehmen, daß derartige Einrichtungen der „Enterbten“ in irgendeinem Hinterhof oder

gar Kellergehoß zu suchen wären. Doch was geschah? Eine solche Geheimdruckererei wurde ausgerechnet auf einer eleganten Motorpacht auf der Oberpree entdeckt. Die Nacht selbst war Eigentum der Ehefrau eines kommunistischen Schriftstellers, der die blutrünstigen Flugblätter verfaßte! In den Versammlungen treibt man dann den unehrlichen Proletenfuß. Genau wie der Jehn-Gebote-Hoffmann seligen Andenkens, aus dessen Schlafzimmer Einbrecher, die die Sozialisierung vorzunehmen wollten, wertvollste Juwelen entwendeten! Was die Herren jedoch nicht hindert, bei öffentlichen Angelegenheiten in der Windjade an der Spitze der „Kermsen“ durch die Straßen zu ziehen, — solange geschwungene Gummitümpel die Gegend nicht unsicher machen!

Der Düsseldorfer Massenmörder schwer belastet

Düsseldorf, 26. Mai. Im Verlauf der Vernehmungen des Arbeiters Peter Kürten, der im dringenden Verdacht steht, die im Laufe des letzten Jahres in Düsseldorf begangenen zahlreichen Morde ausgeführt zu haben, fand eine Gegenüberstellung Kürtens mit der Frau Meurer statt, die von ihm niedergestochen und schwer verwundet wurde. Die Gegenüberstellung gestaltete sich äußerst dramatisch. Es waren in einem Dienztimmer des Polizeipräsidiums etwa 12 Kriminalbeamte versammelt, unter denen sich Kürten befand. Frau Meurer, die infolge der Dunkelheit nur eine oberflächliche Personalbeschreibung des Täters geben konnte, sich aber deutlich der Stimme erinnerte, mußte an alle im Zimmer Anwesenden belanglose Fragen richten, auf die geantwortet wurde. Nachdem sie mit einigen Beamten gesprochen hatte, kam Kürten an die Reihe. Nachdem dieser nur einige Worte gesprochen hatte, rief Frau Meurer aus: „Dieser Mann ist der Täter. Sein Tonfall in der Stimme und seine Gestalt sind die gleichen wie die des Mannes, der mich verfolgte und niederschlug.“ Auf die Frage der Frau Meurer: „Weshalb haben Sie mich eigentlich verfolgt?“, erklärte Kürten ohne Zögern: „Ich habe Sie verfolgt, um Sie zu ermorden.“

Steuerdebatte im Reichstag

Finanzminister gegen eine Aufhebung der Warenhaussteuer

Berlin, 26. Mai. Der Reichstag beschäftigte sich heute mit dem Ermächtigungsgesetz zur Kreditleichterung, mit der Vorlage zur Liquidation der Bank für Industriebanknoten und mit den Anträgen zur Aufhebung der Sonderumsatzsteuer. Er beschäftigte sich außerdem mit der zwar nicht auf der Tagesordnung stehenden, aber in der Kölnischen Zeitung wiedergegebenen Rede des Reichsfinanzministers vor der Kölner Ortsgruppe der Deutschen Volkspartei. An dieser Rede nahm nicht nur der sozialdemokratische Oppositionsredner Abg. Dr. Hilferding Anstoß, sondern auch der bayer. Volksparteiler Pfleger und der Demokrat Dr. Reinhold erklärten, sie würden es sehr bedauern, wenn die Darstellung der Presse von dieser Rede zutreffend wäre. Dr. Reinhold fügte hinzu, es sei überhaupt nicht erfreulich, wenn der Reichsfinanzminister im Lande herumreise und eine starke Regierung fordere, während der Reichstag gerade die Führung bei der Stabilisierung unserer Finanzen übernehmen würde. Daran fehle es aber.

Reichsminister Dr. Moldenhauer entzog den Angriffen gegen seine Rede dadurch den Boden, daß er erklärte, seine Rede sei in der Kölnischen Zeitung nicht richtig wiedergegeben worden. Er habe sich für die parlamentarische Erledigung des Regierungsprogramms ausgesprochen und nur erklärt, daß die Regierung durch Neuwahlen an das Volk appellieren wolle, wenn ihr der Reichstag die Gefolgschaft verweigere. Der Minister widersprach im übrigen der verfassungsrechtlichen Ausführung des Dr. Hilferding, der den Standpunkt vertreten hatte, das Ermächtigungsgesetz zur Kreditleichterung bedürfe einer verfassungsändernden Mehrheit. Die von Demokraten und der D. Volkspartei gewünschte Aufhebung der Kapitalertragsteuer für festverzinsliche Wertpapiere schon am 1. Oktober sei mit Rücksicht auf die Finanzlage unmöglich. Die Aufhebung könne erst am 1. Januar 1931 erfolgen. Die finanzielle Lage verbiete auch die Aufhebung irgendeiner im Deckungsprogramm vorgesehenen Steuerart. Diese Bemerkung des Ministers richtete sich gegen die Anträge des Zentrums und der Sozialdemokraten auf Aufhebung der Sonderumsatzsteuer (Warenhaussteuer), gegen den demokratischen Antrag auf Aussetzung der Erhebung dieser Steuer und gegen einen neu hinzugekommenen Antrag der Wirtschaftspartei.

Alle diese Anträge wurden dem Steuerauschuß überwiesen. Das

Ermächtigungsgesetz zur Kreditleichterung
wurde in 2. und 3. Beratung mit der von den Demokraten beantragten Ergänzung angenommen, daß die Aufhebung der Kapitalertragsteuer sich auf die Eisenbahnobligationen erstrecken soll. Präsident Lobe stellt fest, daß die Abstimmung mit einfacher Mehrheit erfolgt sei. Diese Feststellung könne von Bedeutung sein, wenn die Sozialdemokraten ihre Ankündigung wahr machen und beim Staatsgerichtshof die Rechtsgültigkeit des Beschlusses mit der Begründung anfechten, daß dafür die verfassungsändernde zwei Drittel Mehrheit erforderlich gewesen wäre. Angenommen wurde auch in 2. und 3. Beratung die Vorlage über die Liquidation der Bank für Bankobligationen.

Auf der Tagesordnung der Dienstagsitzung, die um 3 Uhr beginnt, stehen die Abstimmungen zum Postetat und der Haushalt des Reichswirtschaftsministeriums.

Die Thüringer Schulgebete

Der Staatsgerichtshof angreifen

Berlin, 26. Mai. (Eigene Meldung.) Die Angelegenheit der Thüringischen Schulgebete ist, wie wir von unterrichteter Seite erfahren, von dem Reichsinnenminister bereits dem Staatsgerichtshof unterbreitet worden.

Die Pensionierung Stingls

Berlin, 26. Mai. (Eigene Meldung.) Aus Kreisen der Reichspostverwaltung wird zu den in einem Teil der Presse erschienenen Behauptungen über die Pensionierung des Reichspostministers Stingl mitgeteilt: Dr. Stingl war, ehe er Reichspostminister wurde, aktiver Staatssekretär der Postabteilung in München. Als man ihn aufforderte Reichspostminister zu werden, hat er, da er eine feste Stellung gegen eine relativ unsichere eintauschen sollte, sich vertraglich zu sichern lassen, daß ihm nach seiner Entlassung als Minister alle Bezugsrechte verbleiben, die er als aktiver Staatssekretär hätte geltend machen können. Diese Zusicherung ist ihm von dem damals amtierenden Reichspräsidenten und dem Reichskanzler schriftlich gegeben worden. Als er später zum zweiten Male Reichspostminister wurde, haben zwei nachfolgende Reichskanzler die Abmachungen bestätigt. Auch der Rechnungshof hat sie anerkannt. Der in Rede stehende Betrag würde Stingl auch nach dem neuen Ministerpensionsgesetz zufließen.

Wiederaufkommen des Kampfes der Hybridenbauern

Landau, 26. Mai. Der Pfälzische Weinbauverband für Amerikareben hielt gestern eine Obmannerversammlung ab, in der sehr erregt gegen die Stellungnahme des bayerischen Landtages in der Hybridenfrage gesprochen wurde. Der pfälzischen Kreisregierung und den interessierten Amtsstellen wurde eine Entschliebung zugeleitet, in der die Freigabe des Hybridenbaues in einem für die Pflanze erträglichen Sinne

und Erlaß der verhängten Strafen verlangt werden. Weiter wurde angedeutet, daß, wenn keine Regelung erfolgt, eine erneute Protestkundgebung der pfälzischen und badischen Hybridenbauern bevorstehe.

Ein neuer Todesfall in Lübeck

Lübeck, 26. Mai. Nach einer heute Morgen vom Gesundheitsamt herausgegebenen Mitteilung ist in der letzten Nacht ein neuer mit Colmettefukturen behandelter Säugling gestorben. Die Zahl der Todesfälle hat sich damit auf 21 erhöht, erkrankt sind zurzeit 89, in ärztlicher Beobachtung befinden sich 107, genesert sind 15.

Aufhebung einer Falschmünzwerkstätte

Braunschweig, 26. Okt. Der Graphiker Ernst Witte wurde hier wegen Falschmünzerei festgenommen. Er hatte Anfang dieses Jahres in seiner hiesigen Wohnung mehrere falsche 5-Mark-Stücke hergestellt und einige davon auch in den Verkehr gebracht. Die zur Herstellung verwendeten Formen und einige falsche 5-Mark-Stücke wurden in seiner Wohnung vorgefunden und sichergestellt.

Folgeschwerer Unfall

Freiburg, 26. Mai. Bei dem Steinbruch am Schluchsee in Schwarzbach ereignete sich am Montagabend ein folgenschwerer Unfall. Zwei Mineure waren am Fuße des Steinbruchs mit Bohrer beschäftigt. Plötzlich löste sich in der Höhe ein großes Felsstück, von dem die beiden Arbeiter erfaßt wurden. Während der eine sofort tot war, wurde der andere mit einer schweren Schädelverletzung ins Krankenhaus nach St. Blasien transportiert. Die gerichtliche Untersuchung ist im Gange.

Auf nach Frankreich

Zum dritten Male geht dieser Ruf hinaus unter die friedensliebende Jugend der Welt. Im Jahre 1926 war das Ziel jene mächtige Friedenskundgebung in Pierreville, voriges Jahr jener tiefpendende und in weiten Kreisen wirkende Friedenskreuzzug, der dem Friedensgedanken auch in unberührtesten Gegenden begeisterte Anhänger schuf.

Haben in Vorjahren hunderte und gar tausende deutscher Jungmänner dem Rufe Folge geleistet, so darf man in diesem Jahre auf einen noch mächtigeren Widerhall rechnen, sollen doch nicht nur Friedensworte gesprochen und Friedensbeschlüsse gefaßt werden, sondern vor allem in lebendiger Fühlungnahme mit dem französischen Volke ganze Friedensstaaten, unvergängliche Friedensdenkmäler, bleibende stetig wirkende Friedenswerke geschaffen werden.

Dies erschüttert haben wir vor einigen Wochen die Zeitungsberichte von der furchtbaren Ueberschwemmungskatastrophe in Südwestfrankreich gelesen. Ganze Dörfer sind durch die Wasserfluten zusammengestürzt, unübersehbare Länderstrecken sind verheert. Hier gilt's obdachlosen Familien ihre Häuser wieder zu erbauen, von den Aedern und Wiesen den Ries und das Geröll wegzuräumen. Noch stehen in anderen Gegenden Frankreichs die unaussprechlichen Wahrzeichen des grauenhaftesten aller Kriege, der von 1914—18 ganze Dörfer und Städte in Schutt und Asche legte, fruchtbare Felder zerstörte und herrliche Wälder zerstörte, vor allem aber über eine Million französischer Brüder tötete und Millionen derselben verstümmelte. Kein Wunder, daß diese Mahnschilder überlebender Kriegsgreuel eine wirksame Friedensatmosphäre nicht recht zur Geltung kommen lassen.

Drum ergeht erneut an die deutsche Jugend der Ruf: Auf nach Frankreich! — In selbstloser Eingabe und uneigennützigster Arbeitshilfe wollen wir den Glauben und das Vertrauen an unsere deutschen Friedenswillen in französischen Volke vertiefen. Wir hoffen, daß diesem Rufe ein wirksames Echo folgen wird, um draktisch der ganzen Welt zu zeigen, daß die nationale Sicherheit sich nur auf Werke gegenseitiger Hilfe und nicht auf den Bau von neuen Zerstörungsmaschinen gründen kann. „Landesverteidigung“ darf heute nur darin

bestehen, der „Masse Volk“ in seinen einzelnen Gliedern ein Vaterhaus zu geben mit einem Stückchen Mutterland, worauf seine Kinder die jungen Kräfte in frischer Luft stärken und stärken. Landesverteidigung hat nichts mehr gemein mit der Zerstörung anderer Vaterländer, damit die blutige Internationale der Rüstungsindustrie neue Gewinne einheimen kann.

Unser Appell ergeht an jeden und jede ohne Rücksicht auf Stand, Partei und Konfession, nur ein lebendiger Glaube an das Gütliche im Herzen der Völker muß man mitbringen. Die selbstlose, opfermutige Tat im Dienste am anderen wird alsdann das Vertrauen stärken, daß die Menschheit doch noch aus der Selbstsucht herausgerissen und menschenwürdiger Wege geführt werden kann, wenn nur eine kleine Schar von Friedenskämpfern opferfreudig durch Gutes tun das Böse in der Welt überwinden wollten.

Wer hat frei? — Wer kann kommen? — Nur soll es nicht für weniger als zwei Wochen sein. Auch tüchtige Friedensschlichter sind willkommen, um die Haushaltungsforgen der Friedensarbeiter zu übernehmen. Baldige Anmeldung mit Angabe, binnen welcher Zeit man zur Verfügung stehen kann, wäre notwendig, damit man feststellt, auf wievieler Friedensfreiwillige wir rechnen dürfen, um den Umfang der zu übernehmenden Aufgabe und die Arbeitsplätze bestimmen zu können.

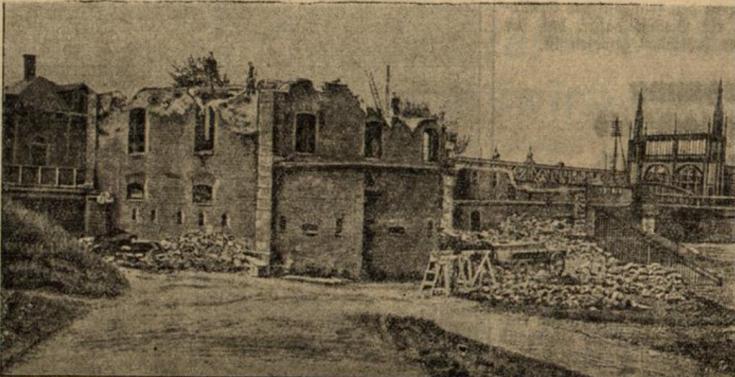
Wer nicht persönlich mitarbeiten kann, helfe durch einen Unkostenbeitrag (Postcheck, Frankfurt (Main) 69 642 Friedenswerk Marienau e. V., Louifental (Saar) für Friedensarbeit).

In der Schweiz, Spanien, in Holland und England haben sich bereits von Friedensfreunden derartige Hilfsdienstgruppen gebildet, und hoffen wir zusehends, daß bei dem heutigen Rufe „Deutsche Jugend vor!“ zahlreiche Anmeldungen bei uns einlaufen werden. — Nur die Opfertat trägt den Menschen zur Höhe, nur wahre Opfertaten können dem Frieden dienen. — Wo bleibt die deine? —

Friedenswerk Marienau e. V.,
Louifental (Saar), Provinzialstraße 30.

Der Abzug ...

In fünf Wochen müssen die Franzosen deutsches Gebiet geräumt haben. Wie um sich jetzt noch im letzten Augenblick schadloß zu halten, beginnen sie, ihre Rechte aus dem Versailler Friedensvertrag bis auf das i-Tüpfelchen geltend zu machen. Täglich lesen wir von der Versteigerung und dem Abbruch deutscher Flugzeughallen, und jetzt muß auch der Kehler Brückenkopf daran glauben. Wie in unseremilde zu sehen ist, werden die „Verteidigungsanlagen“ geschleift. Aufschreiend fühlt sich die französische Nation, die im Kriegsfalle fast 10 Millionen Mann zu den Waffen rufen kann, durch die Anwesenheit dieser Ziegelhäuser bedroht.



Hundert Millionen Volt

40) Roman von Graf Meißner — Copyright by Ne-De-Ro-Romanvertrieb Münster i. W.

Hedwig bemerkte wohl, daß er ihre Worte nicht in ihrer richtigen Bedeutung auffaßte. Er konnte dies ja nicht; denn er hatte keine Ahnung von dem, was sich in der Zwischenzeit zwischen einer jungen New Yorker Dame und Fräulein Hedwig Wendt für Fäden gesponnen hatten. Er bezog die Bemerkung seiner Schwester auf das Friedenswerk, was gleichzeitig seinen Gedanken eine andere Richtung gab. Man plauderte noch lange. Bis spät in die Nacht hinein blieb die Familie Wendt in trautem Kreise beisammen.

Als in der Frühe die Kirchenglocken zur Messe läuteten, flog Friedrich Wendt bereits über den Pyrenäen, Sao Miguel zu.

Sao Miguel war an diesen Tagen der Treffpunkt nahezu aller Nationen. Vertreten waren insbesondere die Großmächte Panamerika, die U. S. A., die Vereinigten Staaten von Südamerika, das 1971 selbständig gewordene Indien, Japan und China, deren Zusammenschluß zur „Gelben Union“ bevorstand, sowie Australien. Jede Stunde brachte neue Teilnehmer aus den Reichen. Gegen die Mittagstunde des 5. Dezember waren bereits über 200 000 Menschen auf der kleinen Azoreninsel eingetroffen, die den Monte Miguel umlagerten. Bis nahezu zur Spitze der Menschenmassen überfüllt, glück der niedere Berggabel einem riesenhaften Ameisenhaufen.

Von dem oberen Rande des um den Berg gezogenen Menschenringes bis zu der etwa 400 Meter hohen Kuppe war ein freier Raum von ungefähr 8 Metern völlig freigehalten. Oben aber, auf der abgeplatteten, offenbar künstlich ausgeebneten Kuppe, unter freiem Himmel, saßen die Vertreter der freundschaftlichen Mächte um einen ungeheuren runden Tisch. Auf der nach Westen zugekehrten Seite befand sich, einem erhöhten Stande gleich, ein Rednerpult. Ueber diesem das Mikrophon eines Radiosenders, von dem aus die Drähte zu einem im Mittelpunkt, hoch über dem Riesentische emporragenden Lautsprecherbündel liefen. Die ganze Plattform war nach dem Bergabhänge zu gleichsam abgedeckt mit den verschiedenfarbigen Flaggen der beteiligten Nationen.

12 Uhr, Mittag.
Ein Pöllerhauch, lange anhaltend, ließ die Luft erzittern. In dem belebten, wimmelnden und summanden menschlichen Ameisenhaufen um den Berg wurde es ruhiger. Ein Mann erhob sich oben aus der Runde der um den Tisch sitzenden Mächtevertreter. Hunderttausende Gläser richteten sich auf ihn, wie er langsam der Rednertribüne zutritt.

Der Präsident der Vereinigten Staaten von Panamerika eröffnete nun den Weltfriedens-Kongreß. Laut und deutlich erschollen seine Worte, durch die Lautsprecher selbst den am Bergfuß sitzenden vernehmbar und verständlich gemacht, in deutscher Sprache:

„Bürger aller Nationen der Erde!

Die Vertreter aller Großmächte sind heute vor Ihrer aller Augen hier zusammengetreten, feierlich und in völliger Einigkeit den Weltfrieden zu proklamieren. Vor den Augen der Welt sichtbar soll dieser Friede dokumentiert werden, ein Friede, der bestehen möge, solange die Welt besteht. Gott, der allweise Schöpfer, möge uns Schirmherr sein, möge den Friedensgedanken in den Herzen aller Menschen als moralische und sittliche Pflicht fest und unerlöschlich verankern. Der Kongreß gilt hiermit als eröffnet!“

Der Lautsprecher verstummte. Unter feierlicher Stille verließ der Sprecher seinen Platz, um einem anderen, dem Vizepräsidenten Sao-Hsenn, das Wort zu einer ebenfalls kurzen Ansprache übergebend. Nach diesem wiederum sprach der zweite Vizepräsident, ein Amerikaner. Als auch dieser den Platz vor dem Mikrophon verlassen hatte, verkündete der Präsident den Wortlaut des Welt-Friedenspaktes, der sodann hintereinander in fünf verschiedene Sprachen überfetzt, der Menschenmenge übertrugen wurde.

Der Vertrag umfaßte nur 18 Artikel, alle in klarer, sachlicher und durchaus eindeutiger Form gehalten, eine Form, die eine juristische Deuterei von vornherein unmöglich erscheinen ließ. Es war eine Art grandioser Weltverfassung, die hier in kraftvollen, knappen Sätzen verkündet wurde.

Die Verlesung der 18 Artikel war beendet. Eine Bewegung ging unten durch die Menschenmassen. Jetzt wurde der Vertrag unterzeichnet. Amenberaubende Ruhe lag über dem ganzen Berg. Man konnte glauben, die Hunderttausende wollten die Federn, die das Welt-Friedensdokument unterzeichneten, fragen hören. Da trat eben wieder ein Mann aus dem Kreise, stieg auf die Tribüne und begann zu sprechen. Die Menge richtete die Gläser auf ihn; er wurde erkannt — Friedrich Wendt. Alles wußte, dies ist der Mann, der durch seine geniale technische und wirtschaftliche Begabung die Voraussetzung zu dem Zustandekommen dieses Weltfriedens geschaffen hatte. Kam er heute mit neuen Projekten; wollte er mit einem letzten grandiosen Plan das Friedenswerk krönen oder als Politiker auf völkerrechtliche Beziehungen aufmerknen machen?

Direktor Wendt war von dem Welt-Friedenskongreß zum Welt-Wirtschaftsorganisator ernannt worden. Man hatte ihn gebeten, von der Spitze des Monte Miguel herab zu den Teilnehmern zu sprechen. Vor einigen Minuten noch hatte er abgelehnt mit der Begründung, daß kein Anlaß hierzu vorhanden sei. Er wußte augenblicklich auch nicht recht, was er dieser Menschenmasse sagen sollte. Imponierenwollen war noch nie seine Stärke, er zog stille und positive Arbeit immer vor. Der Präsident mußte nochmals eindringlich auf ihn ein sprechen. Die Delegierten pflanzten bei, Wendt müsse unbedingt heute reden, die Versammlung verlange, ihn zu sehen und zu hören. Und schließlich gab er nach.

Mit abgeklärter Ruhe begann er nun vor der hunderttausendköpfigen Menge zu sprechen. Er erörterte in klaren und kurzumrissenen Zügen die wirtschaftlichen und sozialen Möglichkeiten, die sich aus der friedlichen Zusammenarbeit der Menschheit ergäben. Nur noch eine Frage der Organisation sei es, die augenblicklich noch vorhandenen wenigen Probleme zu lösen. Sitte und Moral müßten die Stützen dieses Weltwirtschaftsplanes werden, ohne die auch er nichts schaffen könnte.

Während Wendt sprach, schweiften seine Blicke über die Reihen der zu oberst stehenden Zuhörer. Manche Freunde und Bekannte sah er hier. Da — er mußte während des Redens innerlich lächeln — dort in der zweiten Reihe, dort stand Direktor Plattbucher von den Ringalderwerken und wußte sich hier, mitten im Winter, jedoch unter der südlichen Sonne, mit großer Anstrengung ganze Schweißströme von der Stirne. Der Arme, der Geplagte! Neben ihm sah Wendt

den norwegischen Chefingenieur der Ringalderwerke, Ritter Solms. Immer weiter sprach dabei der Weltwirtschaftsorganisator.

„Und Freunde! Lassen Sie mich heute von hier aus eine Bitte an Sie alle richten: Handelt politisch immer so, daß auch in eurem Gewissen nie ein Verwurf trifft; vergeßt bei euren wirtschaftlichen Transaktionen nie, daß andere auch ein Recht auf Existenz haben und denkt immer daran, daß es bei all dem die hohe Pflicht zu erfüllen gibt, den andern zu verstehen zu suchen. Die Erfüllung liegt im Frieden! Die Erfüllung liegt in der Vereinigung! Die Erfüllung aber verlangt auch Opfer! Manchen persönlichen Wunsch wird das Weihnachtsfest unerfüllt gelassen haben. Ueber allem aber steht das die Wünsche des Einzelnen weit überragende Werk, das heute, am Hochfeste der Liebe zum Abschluß gelangte — der Weltfriede. In ihm liegt die Erfüllung eines Menschheitswunsches, eine Etappe, die heiß genug erkämpft werden mußte. An uns allen liegt es nun, das Werk fortzuführen. Ihr alle, helft uns hier mit!“

Damit schloß Wendt.
Eine ungeheure Begeisterung brach los. Wendt hörte kaum den Jubel der sich bewegenden Massen. Als er den letzten Satz aussprach, hatte er in der Nähe Solms seinen Freund Gesse erblickt. Zuerst wollte er noch weiterreden, doch die Junge verlagte ihm ihren Dienst. Neben Gesse stand — Lilian Fuller. Wieder — wie vor Jahren — tauchten zwei Augenpaare ineinander. Wendt sah und hörte nichts von dem Begeisterungstau, der nach dem unwillkürlichen Schluß seiner Rede ausgebrochen war. Er sah nur, wie Lilian mit Gesse in rasendem Laufe über die paar Meter Freizone rannten, auf ihn zu. Er sah nicht, daß die vorderen

Reihen der Zuhörer massen den Absperrungskordon durchbrochen hatten, den Gang heraufstürmten, ihn, Friedrich Wendt, zu umringen, sah nicht, wie sich plötzlich der ganze riesige Menschenberg auf ihn zu in Bewegung setzen wollte, wie die Massen nachdrängten, ihm zu hulbigen; sah nicht, wie sich schon lange vorher in geringen Abständen lose auf Rollenträgern um den ganzen Berggabel lagernde Drahtseile langsam, von motorischer Kraft gezogen, anspannten — eine Maßnahme, die man zur Verhütung des Zusammenbrüchens der Laufende und der damit verbundenen Folge von Unglücksfällen in weiter Voraussicht angeordnet hatte. Der sich bewegende Menschenhaufe geriet dadurch ins Stocken.

Wendt sah nur das Augenpaar, wie vor Jahren, von einer braunen Locke überfahretet.

„Liliana!“
„Fritz!“

Niemand als diese beiden hörten in dem Tumuli diese zwei im Uebermaß von Glück herausgerufenen Namen. Da war sie bei ihm. Er sah nur sie, sie nur ihn.

Dicht drängte die Menschenmasse das Paar aneinander. Ein Glückstrom durchrieselte Wendts Körper.

„Fritz, darf ich die Erste sein, die dir mithelfen darf?“
„Lilian! Du? Ja, nur du! Als Erste!“

Wendts Wünsche waren in Erfüllung gegangen. Wirtschaftsfriede, Weltfriede und — gestern hatte er Lilian Fuller heimgeführt.

Das glückliche Paar stand engumschlungen am Bug der durch einen paneuropäischen R-Sender betriebenen Nacht „Pan“.

Der Mann am Steuer nahm auf der Höhe von Kap Finisterre Kurs auf eine zwischen Santa-Fanal und Flores liegende kleine Azoreninsel. Dort in der Einsamkeit wollten die Neutermählten einige Wochen zubringen. Umgeben von der üppigen Flora, umtaucht von den Wellern des Ozeans, nur sich selbst gehörend, hatten beide sich zu erzählen.

— Ende —

Unser Wissen über den Selbstmord

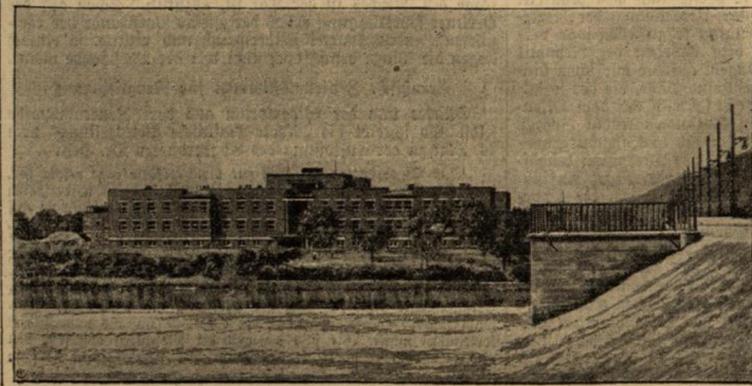
Wenn wir bei unserem heutigen Wissen um den Selbstmord die Frage aufrollen, welche Errungenschaften auf dem Gebiete der Medizin, der Anatomie und Pathologie, vor allem aber der Psychiatrie zu verzeichnen sind, so konzentriert sich das Interesse ganz besonders auf die wichtigste Frage, ob durch anatomische Feststellungen im Gehirn der Selbstmörder irgendwelche brauchbaren, feststehenden Tatsachen über die Zusammenhänge zwischen Geisteskrankheit und Selbstmord bekannt geworden sind. Man kann allgemein sagen, daß gewisse und sichere Anhaltspunkte über die Zurechnungsfähigkeit des Selbstmörders aus anatomisch-pathologischen Sektionsbefunden nur in seltenen Fällen gewonnen werden können. Während der französische Arsenarat Esquirol jeden Selbstmord einfach für eine besondere Form geistiger Krankheit erklärte, so glaubte Kraepelin in Uebereinstimmung mit den Erfahrungen anderer Psychiater durch die Beobachtung gereizter Selbstmörder feststellen zu können, daß nur 30 Prozent derselben wirklich klinisch ausgeprägte geistige Störungen darbieten. Hohe dagegen und andere kommen zu der Auffassung, daß die überwiegende Mehrzahl der Fälle von Selbstmorden geistig irgendwie abnorme Persönlichkeiten betrafte, oder mindestens solche, die an der Grenze der geistigen Gesundheit stehen. Gerson hingegen nimmt bei den Selbstmördern sogar einen sehr hohen Grad von Zurechnungsfähigkeit an, indem er aus Beobachtungen und aus zahlreichen hinterlassenen Briefen erkannt haben will, daß geisteskrante Selbstmörder in einem klaren Moment ihre Tat gerade dann verübt haben, wenn die Zurechnungsfähigkeit wiederkehrte, wenn sie die Einsicht in ihr Leiden bekamen und nun, mit klarem Bewußtsein der Verwerflichkeit des Selbstmordes und aller seiner Folgen, den Entschluß faßten, ihrem Leiden ein Ende zu bereiten. Auch lasse die raffinierte Art und Weise, mit der manche den Selbstmord vollziehen, darauf schließen, daß die Selbstmörder immer, oder fast immer zurechnungsfähig seien. Auch muß darauf hingewiesen werden, daß gereizte Selbstmörder ihre Tat nur sehr selten erneuern. Es scheint, daß von der Seite der Anatomie her nur seltene Wege zur Erkenntnis der Geisteskrankheit bei Selbstmördern führen.

Zu etwas reicheren Ergebnissen hat die Selbstmordforschung es auf den Gebieten der Psychiatrie und der forensischen Medizin gebracht. Der forensischen Medizin fällt vor allem die Aufgabe zu, die falschen und die echten Selbstmord-situationen genau zu untersuchen und aus der Art der Technik festzustellen, ob ein Mord oder ein Selbstmord vorliegt. Diese Fälle liegen oft sehr einfach, häufiger jedoch stellen sie an den kriminalistischen Scharfsinn hohe Anforderungen. Besonders die Art des Selbstmordes läßt namentlich im Zusammenhang mit dem Verurte gewisse Rückschlüsse zu, die im kriminal-psychologischen Zusammenhang von Bedeutung sein können. Ein Arzt, bemerkt der Kriminalologe Groß, wird sich wahrscheinlich vergewissen, ebenso Apotheker, Photographen und Chemiker; ein Offizier, der sich angeblich aufgehängt hat, würde ebensobiel Zweifel an der Richtigkeit seines Selbstmordes erregen, wie ein Schneider, der sich erschossen haben soll. So selbstam es ferner klingen mag, kommt es den Selbstmördern auch darauf an, daß das verwendete Werkzeug rasch und sicher wirkt und daß es möglichst wenig Schmerzen be-

reitet. Darum sind Selbstmorde mit Luchern, Schals, weichen, dicken Schnüren usw. häufig, solche mit Drahtschlingen selten. Alles, was auffallend, theatralisch, unwahrscheinlich ist, ist geeignet, in erster Linie Verdacht zu erregen, ob Selbstmord oder Mord vorliegt. Eine wichtige Erkenntnis ist ferner das Verhalten der Hysteriker zum Selbstmord. Nach ziemlich einheitlicher Anschauung der Ärzte sind die Selbstmordversuche der Hysteriker meist Theater und nicht ernsthaft gemeint.

Eine weitere sehr wichtige Erkenntnis der psychiatrischen und statistischen Beobachtung des Selbstmordes ist seine Mitteilungs- und Ansteckungsfähigkeit. Diese Eigenschaft des Selbstmordes war schon im Altertum bekannt. So erzählt Plutarch von einer Epidemie des Selbstmordes der Jungfrauen von Milet und unter den Frauen auf Chios. Die Mädchen erdrockelten sich scharenweise, Bitten und Tränen der Eltern waren fruchtlos. Die Epidemie hörte aber sofort auf, als auf Vorschlag eines klugen Mannes der Selbstmordneigung ein noch mächtigeres Gefühl, die Scham entgegengekehrt wurde. Es erging nämlich der öffentliche Beschluß: Die nackten Körper der Selbstmörderinnen müßten mit einem Strick um den Hals auf dem öffentlichen Markte zur Schau gestellt werden. Auch Massenelbstmorde sind in der Geschichte bekannt geworden. In Anbetracht der seelischen Einbrüche, die ein Selbstmord hervorruft, ist es verständlich, daß bei leicht erregbaren Menschen oder in nervösen Zeiten der Selbstmord eine unmittelbare Ansteckungskraft ausübt. Die medizinische und forensische Literatur ist reich an Abnormitäten, die offenbar nur dem Nachahmungstrieb entspringen sind. Die Nachahmungstreue erstreckt sich oft nicht allein auf die Wahl derselben Mittel, sondern auch auf die Wahl desselben Ortes, desselben Alters und Geschlechts und genau derselben Technik. Wenn sich früher ein Soldat in einem Schilderhäuschen erschöß, dann wählen oft viele dasselbe Schilderhäuschen und die Nachahmung hört erst auf, wenn man es bejeitigt. Auch die Anziehungskraft bestimmter Derlichkeiten ist längst bekannt. Schon im Altertum war der leuchtende Felsen als Selbstmörderstätte bekannt, wo unglücklich Liebende ins Meer zu springen pflegten. In Rom gilt der Monte Pincio als eine immer wieder benutzte Absturzstelle. Lange Zeit war nach Vierland die Unglücksstätte in Berg am Starnbergersee, wo König Ludwig II. ins Wasser ging, ein Ort, bei dem eine Häufung von Selbstmorden beobachtet werden konnte. Bekanntlich läßt die Eisenbahnbrücke bei Großhesselohe eine verhängnisvolle, suggestive Massenwirkung aus. Die objektiven Tatsachen der Ansteckungsfähigkeit der Selbstmorde sind durch reichliche Beispiele erhärtet. Für die soziologisch so wichtige Frage der Eindämmungsmöglichkeiten der Selbstmordneigung spielt unter den psychiatrischen Erkenntnissen die Ansteckungsfähigkeit des Selbstmordes eine erhebliche Rolle.

Die Selbstmordstatistik kennt eine Fülle von Differenzierungsmomenten, die für die Erkenntnis des Problems von erheblicher Bedeutung sind. Von allen Differenzierungsmomenten hätten die Motive das größte Interesse. Sie sind von allen statistischen Feststellungen die unzuverlässigsten und können nur mit großer Vorsicht als Schlüssel zur Erkenntnis der Selbstmörderpsychik verwertet werden. Zumeist nimmt der Selbstmörder das Motiv ins Grab mit. Die Angaben



Ein neues Kaiser-Wilhelm-Institut in Heidelberg

Zugleich mit der Hauptversammlung der Deutschen Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, die am 26. Mai in Heidelberg zusammentritt, wird auch das neueste Forschungsinstitut dieser Gesellschaft seiner Bestimmung übergeben. Es wird pathologischen, physiologischen, chemischen und physikalischen Untersuchungen dienen und eine der größten medizinischen Forschungsanstalten Deutschlands sein.

der Hinterbliebenen sind begreiflicherweise subjektiv gefärbt. Soweit man die Statistik der Selbstmordursachen auf Grund von hinterlassenen Briefen, mündlichen Äußerungen und sonstigen Kennzeichen ganz allgemein verwenden will, scheint es festzustellen, daß ethische Motive eine viel größere Rolle spielen, als materielle Gesichtspunkte, als Nahrungsorgen und körperliche Leiden. Die Motive der Reue, Scham, Furcht, des Mergers, der Trauer, des Heimwehs spielen eine erhebliche Rolle. Die Mannigfaltigkeit der Selbstmordursachen ist sehr groß. Es kommen Selbstmorde vor aus Aufregung über den Tod der Frau, eines Kindes, aus Aleration über den Bankrott des Chefs, aus Gram über die Mißbildung des Körpers, aus unbegründeter Furcht vor Verarmung, aus Furcht vor dem Examen, vor Entlassung, vor der Operation, vor dem Militärdienst, wegen Verschweigen unehelicher Kindsvaterchaft der Braut gegenüber, wegen Verpußens des Vermögens der Braut am Tage vor der Hochzeit usw. Masaryk erzählt sogar einen Fall, monach sich ein Weinschmecker tötete, weil er die Schande nicht überleben wollte, sich in einer Weinprobe getrunken zu haben. Dem Irren, dem Vaster, dem Alkoholismus fallen in der Motivstatistik erhebliche Beiträge zu. Die Motivstatistik ist ein Gemälde der Nachtseiten des menschlichen Lebens.

Sie entrollt erschütternde Bilder aus dem Seelenleben, dem Familienleben, dem Wirtschaftsleben der Gegenwart. Was den Selbstmord der Schüler anlangt, so spielen die Furcht vor Strafe, die Verletzung des Ehrgefühls eine große Rolle. Vor allem ist es die Grammensneurose, die nach ärztlichen Untersuchungen bei mehr als der Hälfte der Schüler zur Abnahme an Körpergewicht führt und im Zusammenhalt mit psychopathischer Veranlagung einen Nährboden für Schülerelbstmorde abgibt. Nach Auffassung der meisten Selbstmordforscher trifft aber in den meisten Fällen dieser unglückseligen Vorkommnisse in erster Linie die Schuld das Elternhaus mit seinem sozialen Milieu und seinen Erziehungsgrundsätzen, in zweiter Linie erst die Schule.

Dr. S. R.

Baden

Martin Luther und die christliche Ehe

Man erinnert sich, daß von evangelischer Seite gegen den letzten Girtendbrief unseres Herrn Erzbischofs scharfster Protest eingelegt wurde. Sehr zu Unrecht, denn der Oberhirte hat nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, die Gläubigen auf die Vorschriften unserer katholischen Religion auch hinsichtlich der Eheschließung hinzuweisen und vor Übertretung dieser Gesetze zu warnen. In dem Girtendbrief war u. a. auch auf die Tatsache hingewiesen, daß die evangelische Kirche die Ehe nicht als Sakrament betrachtet und infolgedessen auch im Gegensatz zur katholischen Kirche die Unauflöslichkeit nicht festsetzt. Diese Tatsache ist nun neuerdings durch den evangelischen General superintendenten Dr. Dibelius in einer Ansprache über die modernen Ehefragen im preussischen Richterverein (Bezirksverband Groß-Berlin) bestätigt worden. Er sprach dort im dichtgefüllten Plenarsaal des Oberverwaltungsgerichts auf der Sandtenberger Straße über die Stellung Luthers zur Ehe.

Univeritätsprof. Dr. theol. Franz Trieb's schreibt hierüber in der „Germania“ Nr. 206 folgendes:

„Ein Wort ist auch zu sagen über die Darlegungen, welche Dr. Dibelius der Stellung Luthers zur Ehe widmete. Es ist bekannt, daß Luther die Sakramentalität der vollchristlichen Ehe leugnet. Ist aber diese Ehe kein Sakrament mehr, so hat auch die Kirche keine Jurisdiktion mehr über die christliche Ehe. Die notwendige Folge ist, daß der Staat uneingeschränkte Jurisdiktion über die Ehe, auch über die Ehe der Getauften, hat. Luther hat also, wie man sagen muß, die Ehe der Getauften dem Staate ausgeliefert. Und hier liegt die Wurzel des Übels, daß der moderne Staat sich die Gewalt (Gesetzgebung und Rechtsprechung) über die christliche Ehe, welche nach der Lehre der katholischen Kirche ein Sakrament ist, angeeignet hat. Die Kirche hatte in zehem, jahrhundertelangem Ringen endlich um die Wende des 11. Jahrhunderts die Jurisdiktion über die christliche Ehe errungen, ausgehend von dem Satze, daß die Verwaltung der heiligen Sakramente der Kirche nicht dem Staate zustehe. Luther hat diese Ertrungenschaft preisgegeben. Was nützen heute die ehrlichen Bestrebungen der positiven Elemente in der evangelischen Kirche, dem Staate gegenüber eine selbständige Stellung in der Frage der christlichen Ehe erringen zu wollen! Nach der Lehre Luthers ist die vom Staate anerkannte Ehe auch die vor Gott und dem Gewissen bindende Ehe. Es klang sehr mutig, als Dr. Dibelius ausrief: „Wir evangelische Pastoren trauen längst nicht alle Ehen, welche der Staat zuläßt.“

Was hier Dr. Trieb's offenbar unter Zugrundelegung dessen, was General superintendent Dr. Dibelius objektiv ausgeführt hat, schreibt, bestätigt in vollem Umfange das, was unser Herr Erzbischof ausgeführt hat und beweist aufs neue die Grundlosigkeit der aus evangelischen Kreisen gegen ihn gerichteten Angriffe. Der Herr Erzbischof hat übrigens in vornehmer Zurückhaltung auf die großen Schwächen der religiösen und rechtlichen Auffassung des Protestantismus über die Ehe nicht hingewiesen. Offenbar deshalb, weil er sich nur an seine Katholiken wenden und den konfessionellen Frieden soweit nur möglich wahren wollte.

Mehr Sachlichkeit

In führenden sozialdemokratischen Kreisen erkennt man offenbar immer mehr, daß die tolle Opposition, die fast in der gesamten sozialdemokratischen Presse nach dem Rücktritt des Reichszanzlers Müller und der Uebernahme der Regierung durch Reichszanzler Dr. Brüning festzustellen war, verfehlt war und zweifellos nicht dem Ansehen der Republik dienete. Neben anderen Äußerungen, auf die wir schon hinweisen konnten, gehen jetzt auch einzelne Sätze, die der sozialdemokratische Reichstagsabg. Breitscheid auf dem Offenburger Parteitag der badischen Sozialdemokraten sprach, durch die Presse. Dr. Breitscheid hat sich in Offenburg ausführlich mit der gesamten parteipolitischen Diskussion beschäftigt und z. B. nach dem Bericht der „Rhein. Zig.“ Ausführungen gemacht, die den Willen erkennen lassen, die Opposition von persönlichen Gefühlsigkeiten freizumachen und auf das Niveau parlamentarischer Sachlichkeit zurückzuführen. Es beweist, daß er sich auf den Sinn der Opposition besonnen hat, wenn er erklärte, das Kabinett Brüning vermöge „jetzt zu zeigen, was es kann und was es nicht kann, und die Öffentlichkeit steht klar über seinen tatsächlichen Charakter“. Das ist ehrlich gesprochen und rückt von der bisherigen Methode, den Charakter der neuen Regierung im voraus zu verdächtigen, ab. Zur Haltung der Opposition aber, ist Breit-

scheid „der Ansicht, daß das charakteristische Merkmal der Opposition nicht eine besonders rauhe oder gar gehässige“ Tonart sein soll, und er warnt ausdrücklich davor, „etwa die Mitglieder des uns gegnerischen Kabinetts persönlich anzugreifen oder ihnen Beweggründe unterzuschreiben, deren tatsächliches Vorhandensein wir nicht beweisen können“. Breitscheid hält also seinen Kollegen und seiner Presse ein ganz klares Kolleg über politische Verantwortlichkeit, und man wird das gerne anerkennen, zumal er fortfährt: „Ich würde es auch für falsch halten, wenn man beispielsweise dem gegenwärtigen Reichszanzler nachtragen wollte, er hätte vor oder nach der Kabinettskrise gegen Müller intrigiert und schon im voraus die neue Regierung bereitgestellt.“ Dr. Brüning hat ja inzwischen durch die Einladung an den gewesenen Reichszanzler Müller in Mainz die Rede aus Anlaß der Feier der Befreiung der besetzten Gebiete zu halten, erst recht bewiesen, wie falsch es war, ihm irgendwelche Hinterhältigkeit oder Gehässigkeit gegenüber den sozialdemokratischen Mitgliedern der vorhergehenden Regierung nachzutragen.

Die Ausführungen Breitscheids auf dem Offenburger Parteitag bedeuten eine Zurückziehung der bisher in sozialdemokratischen Versammlungen und Blättern erhobenen Beschuldigungen gegen die Regierung Brüning. Man kann freilich der „Schlei. Volkszeitung“ recht geben, wenn sie meint, er wisse, warum er das tue: Selbstverständlich will er nicht auf „eine berechtigte und, wo es nottut, rücksichtslose Kritik“ verzichten. Das verlangt auch niemand. Es ist der Sinn der parlamentarischen Opposition, daß sie eine bessere Politik machen würde als die jeweilige Regierung, und dieser ihrer Auffassung soll sie selbstverständlich Ausdruck geben. Auch kritisch und, wenn er ihr gutdünkt, rücksichtslos. Aber Rücksichtslosigkeit braucht niemals Grobheit oder gar Unverschämtheit zu werden. Breitscheid irrt nur, wenn er meint, das Zentrum luche nur „offenbar nach einem Pressionsmittel, mit dessen Hilfe die berechtigte Kritik, die wir an der Politik des Kabinetts Brüning üben, eingeschränkt oder gar zum Schweigen gebracht werden soll“. Davon kann keine Rede sein. Aus berechtigter Kritik kann jede Regierung lernen, und das Kabinett Brüning ist im übrigen nicht der Meinung, daß es die sozialdemokratischen Einwendungen fürchten müsse. Die Notzeit erfordert aber nicht nur materielle Notopfer, sondern auch Opfer von Partei zu Partei, insbesondere Verzicht auf billige parteipolitische Vorbeeren. Andernfalls wird die Verwirrung nur noch größer und endigt im Chaos, das dann auch die heutige Opposition mit in seine Strudel hineinzieht.

Die Sozialdemokraten für Schiffsneubauten bei der Marine

Im Haushaltsauschuss des Reichstags haben die Sozialdemokraten die erste Bauquote für das Panzerschiff B abgelehnt. Bei der Beratung des Etats für die Reichsmarine

im Plenum des Reichstags haben sie aber, zum größten Erfreuen der übrigen Parteien, die ersten Mittel für die Inangriffnahme des Panzerschiffes B bewilligt. In dem Etat der Reichsmarineverwaltung waren, um den Bau des Panzerschiffes B beginnen zu können, 400 000 Mk. als erster Teilbetrag für den Umbau der alten Schiffsbauwerkstätte in Wilhelmshaven angefordert. Als Begründung für diesen Umbau führt das Reichswehrministerium an, daß diese alte Werkstätte nicht mehr ausreichend sei, um die Fortschritte in der Wälztechnik ausnützen zu können. Um diese Fortschritte ausnützen und Platten größter Abmessungen für den neuen Panzerkreuzer herstellen zu können, müsse ein Umbau der Werkstätte erfolgen.

Das Reichswehrministerium begründete also diesen Umbau ausdrücklich in Verbindung mit dem Bau des neuen Panzerschiffes.

Als der Haushaltsauschuss die erste Bauquote für das Panzerschiff B abgelehnt hatte, erklärte der Reichswehrminister, daß nun auch die 400 000 Mk. für den Umbau der Werkstätte in Wilhelmshaven nicht mehr erforderlich seien. Daraufhin beantragten die Regierungsparteien die 400 000 Mk. zu streichen.

Und nun geschah das Erstaunliche: Sozialdemokraten, Deutschnationale und Abgeordnete anderer Rechtsparteien stimmten gegen diese Streichung, sie bewilligten also diese 400 000 Mk., da mit das Reichswehrministerium die Möglichkeit habe, den Schiffsbau zu modernisieren und im kommenden Jahr mit dem Bau des Panzerkreuzers B zu beginnen.

Da bleibt einem wirklich nichts anderes übrig, als sich wieder einmal an den vielzitierten Grafen Derindur zu wenden, damit er auch dieses „Mittel der Natur“ erkläre.

„Seipel ist Seipel“

Da es zurzeit in der Finanzpresse wieder zur Gewohnheit wird, den gewesenen österreichischen Bundeskanzler und hochverdienten Staatsmann Prälai Seipel tendenziös anzugreifen, sei aus der Wiener „Reichspost“ Nr. 140 folgende Notiz wiedergegeben. Sie schreibt:

„Mitunter verirrt sich die bessere Einsicht auch in die ganz links gerichtete Presse. Und so kann man in der „Dr. Allg. Ztg.“, die sonst den Sozialdemokraten ermunternde Ansichten vorzutragen pflegt, heute an leitender Stelle lesen:

Seipel ist ein Mann, den man beim Wort nehmen kann. Wenn er will, ist er morgen wieder der Obmann der großen christlichsozialen Partei. Sein Bild hängt nicht mehr in den Großbanken, wohl aber in hunderttausend kleinen Bürger- und Bauernstuben. Seipel ist Seipel.

Preußen und Reichsreform

Auf dem zu Anfang Mai in Berlin abgehaltenen Parteitag des preussischen Zentrums berührte der neue Parteivorsitzende, Landtagsabgeordneter Dr. Geh, eingangs seiner Rede auch die Frage der Reichsreform. Er führte dabei vorwiegend aus:

„Auf dem letzten Preuentage von 1927 haben wir dem Problem der Reichsreform einen großen Teil unserer Zeit gewidmet. Dazu liegt heute kein Anlaß mehr vor. Die sogenannte Länderkonferenz hat wenigstens darüber Klarheit geschaffen, daß für eine Neuauflösung des Reiches und Verschlagung Preußens eine parlamentarische Mehrheit nirgendwo zu haben ist. Die Zentrumsfraktion des Landtags dürfte sich, falls nicht außergewöhnliche Umstände sie dazu veranlassen sollten, an der Unterhaltung kaum noch beteiligen. Sie bleibt bei ihrer Ueberzeugung, daß es für Deutschland kein Segen wäre, wenn man versuchen wollte, an seiner Struktur etwas Wesentliches zu ändern. Sie hält es vielmehr für eine der dringenden Aufgaben des Reiches, das Eigenleben seiner Länder energischer zu stützen und zu stärken als bisher. Dazu gehört nicht zuletzt, daß es sich zur Ausführung seiner Aufgaben der Verwaltung der Länder bediene, anstatt sich selbst neue beherrschende Unterlagen zu schaffen, weil dadurch die Verwaltung nur immer komplizierter und teurer wird. Die Landtagsfraktion würde es auch sehr begrüßen, wenn dadurch die zum Teil sehr unerquicklichen Auseinandersetzungen im eigenen Lager endlich aufhören könnten. Sie ihrerseits ist dazu bereit.“

Das heißt kurz und bündig, die preussische Zentrumsfraktion steht auf dem Standpunkt, es soll alles beim alten bleiben. Mindestens dürfte in keiner Weise an Preußen gerüttelt werden. Also wohl Verjagung der Reichsreform? Kann alles beim alten bleiben? Nein. Darüber ist man sich in allen einsichtigen Kreisen klar. Wozu hätte man dann überhaupt eine Länderkonferenz einberufen?

Die Forderung nach Sicherung des Eigenlebens der Länder ist sehr wohl angebracht. Aber sie verpufft wirkungslos, solange nicht eine organische Neugliederung des Reiches durchgeführt ist. Wohl vermag Preußen als Großstaat im Großstaate sich am ehesten noch gegen den Reichszentralismus zu behaupten, aber je kleiner die Länder, um so früher werden sie dem Reichszentralismus unterliegen bzw. bezüglich der kleinen norddeutschen Länder dem preussischen Zentralismus.

Von Preußen aus gesehen, kann man wohl sagen: schließt die Akten über eine sogenannte Reichsreform und laßt alles beim alten. Doch auch in Preußen und selbst innerhalb des preussischen Zentrums ist man nicht gewillt, mit einer Handbewegung die Frage der Reichsreform, die die Schicksalsfrage des Reiches in der Tat ist, abzutun. Schon auf der Berliner Parteitagung erhob der zweite Vorsitzende der rheinischen Zentrumspartei Widerspruch und meinte, so einfach liegen die Dinge denn doch nicht wie der Vorsitzende meine.

Preussische Zentrumstimmen für Neugliederung

Stärker kam der Widerspruch aus der Zentrumspresse selbst. So schreibt die „Rhein-Mainische Volkszeitung“ vom 14. Mai zu der Auffassung des Abgeordneten Dr. Geh:

„Was Abgeordneter Dr. Geh zur Reichsreformfrage gesagt hat, wird sicherlich auch in preussischen Zentrumskreisen Widerspruch hervorrufen. So billig und bequem dürfte er sich die Antwort auf ein wirkliches Problem der deutschen Politik nicht machen. Dadurch, daß man alles beim alten läßt, kann diese ernste und gewiß recht schwierige Aufgabe nicht gelöst werden. Wir bedauern deshalb, dem Appell des Abgeordneten Geh zum Verzicht auf die Fortführung der Diskussion nicht folgen zu können. Denn mit diesem Verzicht hätte man sich doch der Meinung des preussischen Zentrumsführers angeschlossen, daß der bisherige Zustand unverändert fortdauern müsse. Wir sind dagegen der Meinung, daß sehr viel und sehr bald geändert werden muß. Die Reichsreform darf so

wenig am preussischen wie am bayerischen Eigenstaatsstrebensbewußtsein scheitern.“

Im ganz ähnlichen Sinne äußert sich auch die katholische Wochenzeitung „Der deutsche Weg“, deren Herausgeber die beiden Herren Reichstagszentrumsabgeordneter Josef Joss und Emil Ritter sind. In Nummer 33 vom 15. Mai ist in einem Artikel „Reichsreform und Föderalismus“ u. a. zu lesen:

„Der lebendige Föderalismus, der nicht rückwärts gerichtet ist, sondern die Zukunft des Reiches aus urdeutschem Staatsgedanken gestalten will, kann sich mit einem zentralistischen Einzelstaaten nicht zufriedengeben. Für ihn ist das Bismarckische Preußen-Deutschland über das viele „Föderalisten“ nicht hinauszuwachen können, eine historisch notwendige (?) aber keine endgültige Lösung. Föderalismus als Gestaltungsprinzip kann nicht an den mehr oder weniger zufälligen Grenzen der zentralistisch aufgebauten Einzelstaaten haltmachen. Ihm ist das schöne Wort von der Stammeseigenart etwas mehr als ein unverbindlicher Rest für politische Sonntagsgedanken. Preußen ist nun einmal ein zentralistischer Staat, der sehr verschiedene Stammestypen umfaßt. Aus dieser Wirklichkeit ist das Verlangen nach einer „organischen Gliederung“ des Reiches erwachsen und die Entwicklung, die mit der politischen Willensbildung der Provinzen im Reichstag eingeleitet hat, kann nicht ohne weiteres unterbunden werden. Infolgedessen wird der Wunsch des Abgeordneten Geh, die Diskussion der Reichsreform im Zentrumslager möge aufhören, nicht in Erfüllung gehen. Sie ist auf dem Preuentag selbst fortgeführt worden, vom zweiten Vorsitzenden der rheinischen Zentrumspartei, der es nicht für möglich und ausbrechend hält, die Akten kurzerhand zu schließen. Die Zentrumspartei würde sich damit aus einer Bewegung ausschalten, die nicht durch Fraktions- und Parteitagbeschlüsse begraben werden kann. Sie kann wie die Wahlreformbewegung, vielleicht an der politischen Umfracht der jetzigen Generation zugrunde gehen, dann wird aber die schöpferische Parlamentarismusdemokratie dem gleichen Tode verfallen.“

Soweit „Der deutsche Weg“. Es ist bezeichnend: die eine Stimme gegen die Auffassung des Abgeordneten Geh kommt von Frankfurt, der Brücke zwischen Nord und Süd, und die andere erhebt sich im Herzen des Rheinlandes, in Köln. Gerade „Der deutsche Weg“ hat mit klarer Erkenntnis der Notwendigkeit einer Reichsreform und zwar einer organischen Gliederung und der unbedingt notwendigen Fortführung der Entwicklung der Eigenständigkeit in der politischen Willensbildung der preussischen Provinzen und damit auch in der Ablehnung des Länderzentralismus zugleich Kerngedanken urdeutscher Staatsdenkens herausgeholt, die sehr der Beachtung wert sind. Mit Recht weist „Der deutsche Weg“ am Schluß darauf hin, daß solche zutiefst das Schicksal des deutschen Volkes berührenden Fragen nicht durch Fraktionsbeschlüsse begraben werden können, und warnt vor den Folgen einer Untätigkeit in dieser Frage.

Notwendigkeit einer Neugliederung

So wird trotz der Auffassung des Abgeordneten Geh in Preußen und erfreulicherweise innerhalb des preussischen Zentrums selbst die Frage der Reichsreform weiter zur Debatte stehen. Will das preussische Zentrum sich denn ausschalten und die ganze Frage anderen Parteien überantworten, insbesondere jenen aufstrebenden Bewegungen wie z. B. dem Jungdeutschen Orden, der volksnationalen Vereinigung? Diese Vereinigung erbt die Neugliederung des Reiches unter Berücksichtigung der Stammesgebiete. Es entsprechen diese Bewegungen auch durchaus dem Sinn der Weimarer Verfassung. Hatte doch die Nationalversammlung unterm 27. Juli 1919 in einer Resolution die Reichsregierung erucht, „balbige einen Plan über die Neugliederung des Reiches in Ländern im Sinne der wirtschaftlichen und kultur-

reellen Höchstleistung unter Beseitigung der Kleinstaaten und unter möglichster Berücksichtigung des Willens der beteiligten Bevölkerung aufzustellen und seine Durchführung tatsächlich in die Hand zu nehmen.

Hat nicht Trimborn, der verstorbene rhein. Führer des deutschen Zentrums in diesem Sinne die föderalistische Stellung des Zentrums aufgefaßt? Stammt nicht auch von ihm der Hinweis, daß es „eine bessere und innigere Verklammerung des Rheinlandes mit dem Reiche bedeutet, wenn es reichsunmittelbar, als wenn es auf dem Umwege über Preußen nur reichsunmittelbar ist?

Stand nicht seit Jahren jeweils auch bei den verschiedenen Länderkonferenzen die Tatsache im Vordergrund, daß der Dualismus Preußen-Reich auf die Dauer nicht weiterbestehen könne? Der demokratische Führer Koch-Weser hat dies trefflich formuliert in den Worten: „Die Einsetzung eines Großstaates in einen anderen ist unlogisch und verwaltungs-technisch unmöglich.“ Mit Recht weist auch der bayerische Ministerpräsident Dr. Held in seiner zweiten Denkschrift zur Reichsreformfrage auf die Tatsache hin: „Solange nicht der Weg einer Gliederung besprochen und zu Ende gegangen ist, wird die Beseitigung des Dualismus zwischen Preußen und Reich den entscheidenden Schritt zum zentralisierten Einheitsstaat bedeuten.“ Das ist ganz logisch. Gab ja der preussische Ministerpräsident Brauns im preussischen Landtage in einer Rede am 14. Dezember 1928 selbst zu: „Wir haben in drei Fünftel des Reiches, in Preußen, eine Zentralisierung der Verwaltung, wie sie doch nicht fester gedacht werden kann.“

Schlüssel der Reichsreform in Preußen.

So liegt der Schlüssel der Reichsreform in der Tat in erster Linie in Preußen. Das hat auch der badische Unterrichtsminister Dr. Kemmele (Sozialdemokrat) ausgesprochen mit den Worten: „Die einer gesunden Entwicklung der Reichsreform entgegenstehenden gefährlichen Exponenten sind heute nicht mehr so sehr in Bayern als vielmehr in Preußen zu suchen.“ Selbst ein Mann wie der in Berlin dozierende Historiker Meinecke mußte 1919 bekennen: „Deutschland kann sich nicht gedeihlich entfalten, wenn Großpreußen bestehen bleibt.“ Ist es überdies nicht bezeichnend, daß selbst dreihundert sozialistische Blätter, solange die Sozialdemokratie noch nicht die politische Machtstellung in Preußen innehatte wie heute, sich für eine Aufgliederung Preußens ausgesprochen hatte? So schrieb der „Vorwärts“ in Berlin unterm 8. 12. 1918 u. a.:

„Wir überlassen es selbstverständlich den Rheinländern und Westfalen vollkommen, wie sie sich innerhalb Deutschlands staatlich organisieren wollen. In dem alten Preußen als Staatsbegriff haben wir Sozialdemokraten nie gegungen. Preußen war in unseren Augen kein natürliches Staatsgebilde, nur die dynastische Hausmacht der Hohenzollern, als solche genau so zusammengeklüftet wie etwa das alte Österreich, hielt es zusammen. Wir haben also nichts dagegen, wenn das alte Preußen sich in seine Bestandteile auflöst.“

Noch ein Jahr später, am 17. Dezember 1919 schrieb die in Köln erscheinende sozialistische „Rheinische Zeitung“:

„So war das Reich bisher und ist es bis zu einem gewissen Grade heute noch doppelt zentralistisch; nämlich beiden Zentralismen und preussisch-zentralistisch. Wenn von diesen Zentralismen der eine, der preussische wegeräumt wird, so kann die kulturelle Selbständigkeit der geographisch zusammenhängenden Verwaltungsgebiete und der ethnographisch zusammengehörenden Volksstämme dabei nur gewinnen.“

Diese gesunde Anschauung konnte man in der preussischen sozialdemokratischen Presse in den ersten Jahren nach dem November 1918 noch lesen. Heute ist es allerdings anders. Aber nicht weil jene Anschauungen vielleicht falsch gewesen wären; sie sind nämlich durchaus richtig und entsprechen durchaus auch den Anschauungen, wie sie Trimborn einst vertreten hat. Der Umschwung trat erst ein mit der Festigung der sozialistischen Vormacht in Preußen, dem heutigen „Vollwerk des Sozialismus“ um eine Bezeichnung aus sozialistischem Munde zu benutzen.

Müßte das nicht auch dem Abgeordneten Dr. Sez und der preussischen Zentrumsfraktion zu Bedenken Anlaß geben? Wäre es nicht ein gefährliches Unterfangen, seine ablehnende Stellung zur Reichsreform auf die eine Karte der augenblicklichen Machtfrage, der Beteiligung an der Preußenregierung zu legen? Ist es wirklich ausgeschlossen, daß einmal eine parteipolitische Konstellation in Preußen ohne das Zentrum kommen kann. Was dann?

Badisches Landestheater

Gastspiel Anneliese Born in „A. B.“

Es gibt nicht sehr viel Dümmeres und Einfältigeres, als dieses „Spiel zu dreien“, wie es sein Verfasser Klauß nennt. Und kein Mensch, der einmal wirklich erlebt hat, wie viel goldener Reigen in der hergehohten dichterischen Spreu seines kurzen Lebenswerkes — er starb sehr jung vor noch nicht zwei Jahren — verborgen ist, könnte auf die Vermutung kommen, daß Klauß dieses Nachwerk verbrochen habe. (Es ist an dieser Stelle bei der höchsten Erläuterung im Konzerthaus das Richtigste gesagt worden). Es mußte also Verwunderung erregen, daß eine so begabte und geschickte Künstlerin, wie Anneliese Born eine ist, diesen Schmarren für geeignet befunden hat, um sich in ihn ihren engeren Landsleuten vorzuführen. Freilich, und das vermag mit diesem Mißgeschick einigermaßen zu entschuldigen, hatte die Künstlerin eine unendliche Reihe der schönsten Gelegenheiten, ihr besonderes Talent herauszutellen. Das Kapuzinische, Mondäne, kurzum das Extravaganze der Rolle, die sie zu agieren hatte, könnte ihr keine Kollegen so leicht nachmachen; hierin gehört Kl. Born zu der bevorzugten Gattung der Spezialistinnen, die wir in Karlsruhe uns zwar nicht leisten können, die aber auf wirklich großstädtischem Boden Futuro zu machen verdienen. Wenn wir erst einmal in einer ihrem Talent ebenbürtigen Rolle die Künstlerin sehen werden, dann wird unsere Bewunderung vor ihrer schauspielerischen Leistung umso ehrlicher und umfassender sein. Die Herren Kritiker, Dablen und Kneble, jetzunderten dem Gott in jeder Weise, wenn auch sie um ihre köstlichen Geldrollen keineswegs zu beneiden waren. Das Haus schien ausverkauft und zeigte sich somit in erfreulichem Maße dankbar für das günstige Geschäft, das einem Karlsruher Stund die Wege zu Ruhm und Glanz so schön gezeichnet hat.

Berliner Theaterbrief

Die Winterpremierer sind vorüber. Man beginnt zu ordnen, zu überblicken und findet, daß keine wesentlichen Reueiten gespielt worden sind. Die Saison war lahm, und das Theater gab unfreiwillig wieder ein gutes Stück Land dem Konsum ab. Warum bekümmern sich unsere Berliner Theater so viel um ausländische Autoren, während die Stücke einheimischer Dichter in den Dramaturgenbüros vergilben? Liegt es an den Dramaturgen oder an den Schriftstellern? Sicherlich nicht an den letzteren! Unter der Anzahl eingeleiteter inländischer Dramen liegen sich

Preußen, der Herd des Widerstandes.

Uebrigens hat jetzt die Reichstagsfraktion der Sozialdemokratie im Reichstag selbst die Vorlegung eines Gesetzesentwurfes über eine umfassende Reichsreform verlangt, welches Verlangen im Haushaltsausschuß auch Annahme gefunden hat. Dieser Gesetzesentwurf verlangt auch eine territoriale Neugliederung des Reiches und damit die Beseitigung des Dualismus Preußen-Reich. Das ist bezeichnend und scheint mit der Haltung der preussischen Sozialdemokratie, wie sie durch Ministerpräsidenten Brauns charakterisiert wird, im Widerspruch zu stehen. Aber man übersehe hierbei folgendes nicht. Die Sozialdemokratie steht im Reich in Opposition. Und überdies ist es wirklich nicht angängig, durch ein Reichsgesetz über die Köpfe der Länder weg einfach zu dekretieren. Man weiß aber innerhalb der Sozialdemokratie, daß diese Frage der Neugliederung ein brennendes Problem ist.

Und bei alledem will die preussische Zentrumsfraktion Gewehr bei Fuß stehen? Man bedenke im preussischen Zentrum, daß mit der Frage Großpreußen und der Neugliederung des Reiches auch über die Zukunft Süddeutschlands mitemitgedacht wird. Man bedenke, daß es nur zwei Wege gibt: Organische Neugliederung des Reiches oder zentralistisches Großpreußen. Mit Recht schreibt denn auch die „Kölnische Volkszeitung“ (Nr. 263 vom 21. Mai 1930): „Auf jeden Fall darf m. E. eine Reform nur von den Notwendigkeiten des Reiches ausgehen und nicht von den Interessen eines Territoriums ausgehen, mag es heißen wie es will.“ Die süddeutschen Länder, auch Hessen und die nichtpreussischen Länder Norddeutschlands, sind für eine wirkliche Reichsreform, deren erste und wichtigste Vorbereitung eine organische Neugliederung und deren Ziel ein wahrhaft deutsches Reich, einzig in seinen Stämmen. Gegen eine solche Reichsreform ist eigentlich nur — Preußen. Dr. Hans Reiffers.

Zagungen

Gesellschaftsversammlung der G. d. F.

Die 4. ordentliche Gesellschaftsversammlung der Bauparlasse Gemeinschaft der Freunde Müllerei fand am 16. Mai 1930 in Ludwigsburg statt. Der Vorsitzende Reinhardt konnte mit Befriedigung feststellen, daß die Gesellschaftsversammlung zum ersten Male in dem am 1. Mai 1930 bezogenen neuen Verwaltungsgebäude in Ludwigsburg abgehalten wurde. Er wies ferner darauf hin, daß an der Gesellschaftsversammlung auch Vertreter der Organisationen teilnehmen, die kürzlich mit der G. d. F. das bekannte Abkommen getroffen haben (Arbeitervereine, Gewerkschaften usw.), in dessen Ausführung die Herren Direktor Feder, Geschäftsführer Schäfer und Generalsekretär Schmidt, sämtliche in Berlin, in den Aufsichtsrat eingetragene und die Wang wurde von der Gesellschaftsversammlung entgegengenommen, worauf die

Bilanz genehmigt und Geschäftsführung, sowie Aufsichtsrat einstimmig Entlastung erteilt wurde. Von den turnusmäßig ausgeschiedenen Aufsichtsratsmitgliedern wurden wiedergewählt: die Herren Präsident Andre, M. d. R., Stuttgart, Gustav Berner, Großgartach bei Heilbronn a. N., Oberregierungsrat Dr. Knapp, Tübingen, Justizrat Müller-Steinf, Rechtsanwalt, München, Staatsrat Rath, Lufmann bei Tübingen, Direktor der Württembergischen Notenbank Schmidt, Stuttgart, Regierungsrat Professor Ingenieur Schäd, Graz. Die Versammlung brachte in Uebereinstimmung mit dem Aufsichtsrat und der Geschäftsleitung zum Ausdruck, daß sie die alsbaldige Verabschiedung des Bauparlassegesetzes für dringend notwendig erachte.

Literatur

Friedrichs „Illustrierte Baustofflehre für Schule und Haus“.

Friedrichs „Illustrierte Baustofflehre für Schule und Praxis“ ist zweifellos eines der besten Bücher dieser Art, die bisher auf dem Markt erschienen sind. Das Buch eignet sich für den Schulgebrauch, wie auch für den Bauarbeiter, vor allem für den Steinmetzen und Steinbauer. Daneben ist es aber nicht nur ein Nachschlagewerk für den, der mit offenen Augen durch unsere deutschen Gebirgsformationen streift, sondern es führt auch den Laien ein in die geologische Beschaffenheit unseres deutschen Vaterlandes, erschließt ihm ein neues, bisher unbeachtetes Gebiet, und läßt den Wissenshungrigen, den Denker, die Beschaffenheit unserer Erde, des fleckigen Landes, auf dem er sich bewegt, unter ganz andern Gesichtspunkten betrachten. Empfehlenswert ist das Buch für die wirtschaftlichen Bauarbeitervereinigungen. Ein ausgezeichnetes Lehrbuch. In der Zeit der Modernisierung des Baugewerbes, in der Zeit der billigen Bauweise, wo der Naturstein zum Stiefkind mehr oder weniger geworden ist, in dieser Zeit kommt das Buch und erschließt dem Bauarbeiter, der die Bauweise mit Natursteinen größtenteils nur noch vom Hörensagen kennt, ein neues, lohnendes Gebiet, erschließt ihm ruhende Schönheiten, die er auch nicht einmal theoretisch bisher kennen gelernt hat. Endlich kann das Buch den mittleren Schulen als Lehr- und Anschauungsbuch empfohlen werden. Nur mit innerer Befriedigung wird es der Leser, Laie, Bauhandwerker, Schüler aus der Hand legen.

Der Inhalt dieses Buches gliedert sich in logischer Folgerung. Zunächst macht sich der Leser vertraut mit den geologischen Formationen der Erde. Es entstehen vor seinem Auge die Vorgänge und Umgänge, die zu unserer heutigen Erdbildung geführt haben und weiter, wie sie sich abgepielt haben. Die so entstandenen Produkte werden dann unterteilt auf ihren mineralogischen Wert, ihre Zusammensetzung, ihre Eigenschaften.

Nicht nur der Gegenwart ist gedacht, auch in die Zukunft schweift der Blick. Bekannt ist allgemein, daß durch verschiedene Einflüsse die Lebensdauer der Mineralien, vor allem der Gesteine Schwankungen unterworfen sind. Bei den altertümlichen Bauten und Denkmälern tritt das sehr deutlich in Erscheinung. Ein besonderes Kapitel ist deshalb der Verwitterung der Bausteine, ihrer Erhaltung und der Mittel zur Erhaltung gewidmet. Endlich behandelt ein Abschnitt noch die Ergebnisse von Bauuntersuchungen und Konstruktionen, sowie die Baueinführung für Bauleitung. Die eingefügten Bilder und Bildertafeln machen es noch wertvoller und anschaulicher. Heurich.



Kardinal Pacelli liest seine erste hl. Messe in der Kirche del'Anima in Rom

Die Kirche del'Anima wird von der deutschen Nationalstiftung in Rom erhalten und dient hauptsächlich der deutschen Kolonie in Rom zum Gottesdienst.

Von Ausländern, sah man: Eimer Nicos „Die Straße“, (Berliner Theater), Leonid Andrejew „Der Gedanke“ (schon früher aufgeführt), B. A. Antoine „Die liebe Feindin“ (Kammerstücke), eine fede und draufgängerische Komödie. Von A. Savoir „Er“, mit Conrad Reidt, von James Jones „Verbannte“ (Deutsches Volkstheater), nichts als Zirkuspenerrolle, die uns nichts aber auch gar nichts angeht. Zum Beschluß ist noch „Ex appeal“ zu nennen, ein unergetlich langatmiges Stück. Wasser-mann spielt mit reizendem Humor und Witz Christians ist besonders charmant.

Schade um die Schauspieler! Schade um die Theater, die allmählich in Berlin wegnichtens zu Amüsierbuden herabgewürdigt werden! In der Provinz liegt noch Hoffnung! A. Gängel

Der Gesandte. Gesandter Sachsens beim preussischen Hofe in Berlin war eine Zeitlang ein Herr Glaubig. Einst zur Audienz bei Hofe befohlen, schickte er sich eben an, die Stufen der Schloß-treppe zu ersteigen, als ihm die Wache mit vorgehaltenem Gewehr daran hinderte und ihn fragte, wer er sei. — „Der sächsische Gesandte Glaubig“, erwiderte er. — „Männchen“, antwortete der brave Grenadier, „was Sie sind, will ich wissen, was Sie joo-ben, jeh mir gornischt an!“ G. S.

Anfote. Baldemar Bonfels, der Dichter der „Indienfahrt“, ist im Kreise seiner Getreuen. Da fragt eine sehr junge Dame untermittelt den Dichter: „Sagen Sie mal, Herr Bonfels, waren Sie schon mal in Indien?“ Minutenlanges, betretenes Schweigen. Endlich bricht Bonfels die Stille: „War Dante in der Hölle?“

Lehrer in der Schule. Der Mai ist der schönste Monat im Jahr, könnt ihr mir zusammengepackte Worte nennen, in denen das Wort Mai vorkommt? Manche Worte schwirren durch den Raum: Maiglöckchen, Maikraut, Maibowle, Maianacht usw. Als diese Worte erschöpft sind, ruft der kleine Morik: „Ich weiß noch eins, Herr Lehrer: Mayer!“

Schäfers Glück. „Bist du eigentlich glücklich verheiratet?“ — „Sehr, furchtbar glücklich. Wenn ich mal meinen Will, muß ich in einen amerikanischen Tonfilm gehen.“

Der geistige Schatte. Der Schotte Macpherson ließ sich neulich seinen Anzug ausbügeln. Aber nur auf der einen Seite. Er wollte sich nämlich im Profil fotografieren lassen.

Sehr einfach. „Was wird aus Ihren Schmerkranken“, fragte der Reisende in dem kleinen Dorf, „wenn Sie hier keinen Arzt haben?“ — „Sie sterben eines natürlichen Todes.“

Blus der katholischen Welt

Soll uns Katholiken das Wochenende etwas Verbotenes werden?

Heute ist man endlich weislich davon geheilt, es müsse auch am Sonntag gearbeitet werden. Wir haben den freien Tag ja so nötig! Das bische Anrecht auf Gesundheit wird einem zur Pflicht, an den zehnhundertsten Leib zu denken. Ausgabeln und Einnahmen müssen sich die Waage halten. Es hat kein Mensch ein Recht, das Sehen des Stadters nach Erholung als eine Mode, einen Sportartikel herabzusetzen. Ein Marsch in die unverborgene Gottesnatur ist nicht Verdrücktheit, kann nicht heidnische Schleichheit sein, über die ein Christ zu lächeln hätte.

Unserm Sonntag wie den spärlichen Ferienwochen des Jahres droht aber von innen schwerer Gefahr. Weislich hat man es verlernt, sich menschenwürdig zu erholen. Eine Hochflut hemmungsloser Triebhaftigkeit, der mannigfachen Verneuerung ist über einen innerlich immer mehr verarmenden Menschenschlag gekommen, der die Naturfreude und Naturerfahrung nur oberflächlich faßt und darum Gefahr läuft, auch dieses Gesundheitsmittel nicht gebrauchen zu können. Eine schmausende, sportelnde, sich auslebende Menschenmasse — nein, darin kann der Sinn des Sonntags und des Urlaubs nicht zur Verwirklichung kommen. Dabei läßt sich, wie schon angebeutet, das Recht auf Erholung selber nicht ablehnen. Der katholische Geist ist weit genug, auch das Ruhebedürfnis, das Sehen des modernen gehetzten Menschen nach Abspannung zu beheimaten und zu verklären. Unser Himmel hat Spannkraft genug, über das ganze Ausflugsgebiet freundlich segnend zu schauen. Aber dem Ganzen muß doch ein greifbarer Sinn gewahrt werden, seine sittliche Würde und seine religiöse Tiefe! Lieber aller Sinnenfreude muß der Geist stehen, die Ehrfurcht vor der eigenen Seele und ihrer Würde sowie die Liebe zur fremden Seele. Sonst bricht über uns eine Zeit herein, wo es gar keinen Zweck mehr hat, am Wochenende mit den anderen hinauszuweichen. Jedenfalls eine Zeit, wo es kein ausländischer Mensch mehr wagen darf, sein Wochenende mit den anderen zu halten, weil er sich des Kreises draußen schämen und vor ihm seine sittliche Würde schämen müßte.

Mit staatlicher Gesetzgebung und kommunalen Eingriffen ist heutzutage in Deutschland wieder viel zu rechnen, noch auch zu erreichen. In der Zeitschrift „Die Seelsorge“, herausgegeben von der Freien Vereinigung für Seelsorgehilfe, Freiburg i. Br. (7. Jahrgang, Heft 8) sind die entsprechenden Möglichkeiten sowie die Schwierigkeiten der katholischen Caritas und Seelsorge, der Schwierigkeiten Herr zu werden, zwar übersichtlich zusammengefaßt, die eigentliche Lösung aber wird bei den Wochenendleuten selber einziehen müssen. Die katholische Auffassung von Körperkultur, Wochenenden, Sonntagseinstellung usw., die gerade hier weislich aus der reinen Menschennatur dient, ist in den wesentlichen Bestandteilen festzustellen, modern zu begründen und zum allgemeinen Bewußtsein zu bringen. Einen ebenso neuzeitlichen als zielbewußten Versuch nach dieser Richtung stellt der „Katholische Wochenendführer“ dar, den der Caritasverlag soeben herausbringt; vorläufig für Freiburg und den südlichen Schwarzwald. In einer für den modernen Menschen sehr wirkungsvollen Form und Ausstattung wird hier in einem billigen Bändchen alles zusammengefaßt, was für den fremden und einheimischen Wochenendler wertvoll und nützlich ist an ortsgeschichtlichen, geographischen, verkehrlichen und wohnwirtschaftlichen und sonstigen touristischen Einzelheiten. Inzwischen sind dann immer wieder Artikel über ethische, sittliche und religiöse Fragen der Wochenendkultur untergebracht. Wir vermehren auf dieses Muster moderner Seelsorgemethoden und möchten anregen, daß man auch anderwärts mit Hilfe der Herausgeber (Freie Vereinigung für Seelsorgehilfe am Deutschen Caritasverband, Freiburg i. Br.) zu ähnlichen Veröffentlichungen schreitet.

Die sechs Werktage schließen sich wie eiserne Ringe zu einer Kette zusammen. Da hinein will Gott dann immer einen goldenen Ring fügen; der macht, daß das Leben nicht zu einer Sklaventeile wird. Das gibt dem Dasein erst tiefen Sinn. Der Sonntag soll ein Stück Paradies sein, so ein bißchen, was uns davon geblieben ist, so ein bißchen Würde und ein bißchen Licht, das uns Gott in unendlicher Liebe in das harte Gebot der Arbeit und des täglichen Schweißes hineintut. Wir Katholiken sind Gläubiger, wenn wir wieder Sonntagstinder werden.

Ein Justizskandal in Rom

Bemerkungen zu einem Artikel in der „Römisches Zeitung“.

In ihrer Beilage „Kulturspiegel“ bringt die Römische Zeitung unter dem 19. Mai d. J. einen Artikel mit obiger Überschrift, der in Dialogform den angeblichen Leidensweg eines Jesuiten beschreibt, der in willkürlicher Weise wegen einer Differenz in theologischen Schulmeinungen vom Papst und von der kirchlichen Zensur in Rom und deren angeblichen Hintermännern, vorab Jesuitengeneral, behandelt worden sein soll. Zu entscheiden, ob inhaltlich und formell gegen die kanonischen Prozessvorschriften verstoßen worden ist, muß ausschließlich als Sache der kirchlichen Gerichte angesehen werden. Hier sei einiges über Art und Form der Darstellung und Ausschlagung der Sache in der Römischen Zeitung bemerkt.

Zunächst: Wenn es wirklich um die Aufbesserung der kirchlichen Rechtspraxis, um die Durchführung der kanonischen Bestimmungen, so wie sie Schutz und Waffe eines rechtsuchenden, untergebenen Gläubigen darstellen, und schließlich um die Befreiung des Papstes von einer maßstablosen, rechtsbeugenden Umgebung sich handelte, id sage, wenn es dem Verfasser rein um die Befreiung solcher Willkür ginge, ist es unverständlich, warum an verschiedenen Stellen des Artikels ein scharfer Stieb auf die Konfession abfällt. Geseht, es liegen Unlauterkeiten und Mißbräuche in der kirchlichen Zensurhandhabung vor, was haben diese mit der Sicherung und angemessenen Förderung der religiösen und kulturellen Belange des katholischen Volkstums durch den Staat zu tun?

Weiter: Vorausgesetzt, der mitgeteilte Fall sei keine Konstruktion, erbaue auf einigen disziplinären Reibungen zwischen einem Ordensmann und seinen vielleicht etwas nervösen Vorgesetzten — warum wird eine solche lebensernste, jeden geistigen und christlichen Menschen interessierende, zudem nach des Verfassers Meinung typische Angelegenheit in einem so legeren, feuilletonistischen Ton vorgetragen? Wenn die Dinge wirklich so tragisch liegen, dann bringt man sie sichtlich wohl nicht in Form einer Klauerei. Aber die Dialogform ist eben sehr geeignet, einem eindeutigen, bündigen Exposé etwa über kanonische Rechtsfälle im Gefolge jesuitischer Rechtspolitik (das ist doch wohl eine Kernbehaauptung des Verfassers) auszuweichen und dafür bald verstreut, bald logisch gebunden, Seitenbemerkungen oder grundsätzliche Ausdeutungen eines solchen Falles dem einen oder anderen Dialogpartner in den Mund zu legen. Darum kann es einen aufmerksamen Leser jenes Artikels in der R. Z. nicht veranlassen, wenn Ausführungen in der Föhenlage freijünger Leitgedanken gemacht werden, wie folgende: „Im Ernst, die Tragödie von Golgatha wiederholt sich immer von neuem. Die Hohenpriester des Neuen Bundes sind nicht anders wie die des Alten. Das sieht am Kirchentum überhaupt zu liegen.“ Oder: „Seien Sie überzeugt, man würde die unbeque-

Walldürn und seine Wallfahrt zum hl. Blute

Zum 600jährigen Jubiläum der bekannten Wallfahrt 1330-1930

Orten, wo des Baulands weiß Gestirn von des Odenwaldes rotem Sand sich scheidet, wo des Marsbades Quellbrunn rauscht, wo einstens römische Kohorten standen, wo heute noch im Lindigmalde die Ueberreste zweier Römerschlösser, von Moos reichlich übermüchert, zu sehen sind, liegt das altfranzösische Städtchen Walldürn.

An Erinnerungen so reich — auf benannte alte Römerfestungen zurückgehend, als ansehnlicher Ort bereits schon im achten Jahrhundert handschriftlich bezeugt, frühzeitig mit dem Stadtrecht belehnt, zu eigen des Grafen von Würzburg, im 13. Jahrhundert gelblicher Schwierigkeiten wegen an den Kurfürsten von Mainz verkauft —, heute kaum merklich mehr denn viertausend Einwohner zählend, liegt es auf windfrischer Höhenzunge gebettet inmitten schattiger Laub- und Nadelwälder.

Ein hiederes Bauernvolk, reichlich gepaart mit Industrie- und Handelsbevölkerung, wohnt heute dorten und gibt der Stadt ihren ländlichen Anstrich. Enge Straßen und winzige Gassen, das alte Schloß und das feine schöne Stadtschloß des Rathauses, sowie vor allem das Heiligtum der Wallfahrtskirche wahren ihr historisches Gepräge. Kein Wunder denn, daß diese Stadt an des Odenwaldes Grenzen jähraus jährein Zielpunkt ungezählter Fremder, Wissensdurstiger und Erholungsbedürftiger ist.

Mein, den Zentral- und Höhepunkt des Fremdenverkehrs bildet die Wallfahrt zum hl. Blute, im Volksmund einfach „Wallfahrt“ benannt.

Wallfahrt! Ja, das ist Leben in den Mauern der Stadt. Die Einwohner selbst, jung und alt, sind da auf den Beinen. Für sie alle, wenn auch schon dreißig- und fünfzigmal miterlebt, ist jede Wallfahrt immer wieder ein erneutes, hartes Erlebnis. Und gar erst die Fremden! Zu Tausenden und Abertausenden kommen sie, aus nah und fern, zu Fuß und mit der Eisenbahn (neuestens auch per Auto und wohl bald auch mittels Flugzeug), einzeln, in kleineren Gruppen und in großen Hülferzügen. Vom Rheine und vom Main, von Köln und vom Saale, von Fulda und vom Main, von der Pfalz und vom Böhmerlande, von Würtemberg und vom Baden, von allüberallher aus lauschigen Landen kämen und kommen sie. Bis zu hunderttausend frommer Pilger zählte man manchmal im vorigen Jahrhundert. Gegen dreißigttausend sind es in den letzten Jahren, auch noch immer gewöhnlich, die innerhalb der nur dreißigtägigen Wallfahrtszeit beim hl. Blute Erholung in ihren Nöten gesucht haben. Alle sind sie geistig voll befriedigt und seelisch neugezärtet wieder heimgekehrt zur rauhen, mühe vollen Alltagsarbeit.

Wie es wohl zu dieser Wallfahrt gekommen ist? Nur in kurzen Zügen sei hier die Geschichte wiedergegeben.

Am 2. März 1330 feierte in der damaligen kleinen Kirche von Walldürn ein Priester, vermutlich der Crisostomus, mit Namen Heinrich Otto die hl. Geheimnisse am Altare. Nach der hl. Wandlung geschah ihm das Wundergeschick, den Kelch mit dem hl. Blute anzutreffen. Da geschah das Wunderbare. Das konsekrierte Blut des Herrn ergoß sich über das Korporale, und abgesehen bildeten sich auf dem weißen Linnen Blutgotz des Wilms, des Gefreuzigten und 11 weitere dornengekrönte Häupter, ganz ähnlich denen im Schmelz der hl. Veronika, und alle von wirklichem Blute getränkt.

Hierzu weih der Volksmund noch zu ergänzen: der betreffende Priester habe zuvor immer an der Wirklichkeit des unsichtbaren Wandlungswunders ge zweifelt; da habe ihm Gottes Vorsehung eines Tages ein sicheres Zeichen für die Wahrheit des täglich in der hl. Messe unsichtbar wiederkehrenden Wandlungswunders, das ist der Verwandlung von Brot und Wein in den wahren Leib und das wahre Blut Jesu Christi, geben wollen. Mag an dieser Legende etwas wahres sein, dann umfomere Dank der Vorsehung, die eines Priesters Zweifel zum Gegen Ungezährt zu wenden mußte.

Was tat der Priester? Seelisch tief erschüttert, versuchte er den wunderbaren Vorgang der Offenbarkeit zu verbergen, und so wartete er nach Beendigung der hl. Messe den Weggang der Gläubigen ab, um dann das wunderbare Korporale unter dem Altarsteine, dem seines Erachtens würdigen Orte, zu verbergen. Jahre vergingen, ohne daß jemand Kunde von dem geheimnisvollen Vorgange erhalten hätte. Einzig in des Priesters Brust ruhte wohlberiegt das Geheimnis, bis er, auf Sterbebett geworfen, seinem Reichthümer ein volles Geständnis ablegte mit der Bitte, die Kunde der Offenbarkeit zu unterbreiten. Nach der Volkslage soll der Priester lange unter furchtbaren Gewissensqualen gelitten haben, bis er sich zu dem Geständnis durchgerungen, ja er sollte nicht eher haben sterben können, als bis er das Geheimnisvolle mitgeteilt hatte.

men, freien Männer auch heute noch verbrennen, wenn es ginge, wenn die weltliche Kultur das noch zuließe. Aber der Affekt ist gebrochen. Meist nebenbei zu bemerken, daß die „weltliche Kultur“ des ökonomischen Liberalismus wie des staatlichen und gemerkschaftlichen Sozialismus noch ganz andere, nur nicht so schnell wie ein Scheiterhaufen wirkende Kampfmittel gegen „unbequeme, freie Männer“ erlangen und erprobt haben.

Nein, mir scheint es dem Verfasser nicht allein um Recht und Freiheit des gläubigen Christen zu gehen, sondern dazu, um eine Gelegenheit, in der geistigen Erziehungsarbeit an der kirchlichen Autorität alle Lehren durch frisches Material zu beleben.

Was den Fall selbst angeht, so ist es verdrächtig, wenn auf Schritt und Tritt eine Ueberreizung der kanonischen Bestimmungen den kirchlichen Gerichten, Oben und nicht zuletzt dem Papst selbst nachgewiesen wird. Sollte die Kirche in all den Punkten, die der Artikelschreiber berührt, ihr eigenes Recht verweigern, oder ist nicht das behandelte und zum Topus erhobene Opfer jesuitischer Willkür vielleicht auch ein Opfer seiner eigenen Rechtsverständnis, eine Eigenschaft, die auch öfters vor dem weltlichen Forum auftreten soll. Allzuviel Rechtskenntnis beim Ankläger, der in die Öffentlichkeit flüchtet, macht die je Auffassung des Falles (die in besagtem Artikel mit der Eitelte „schöne Philosophie“ versehen wird) zur nächstliegenden. In diesem Sinn von einem „typischen Fall“ zu sprechen, ist viel berechtigter, als umgekehrt einen Rechtskandal zu statuieren, der für das römische Kirchenregiment typisch sei. Im übrigen heißt es doch beim Leser einen gewissen Richter glauben vorzusetzen, wenn man von Jesuitengeneral zum professionierten Ueberbeter von Rechtsinhalten in Rom macht, und einem Mann von der persönlichen Kultur des gegenwärtigen Ordensleiters rechtsunterstützende und sogar betrügerische Maßnahmen, eine nach der anderen, vorwirft.

Noch eins: Die ganze Angelegenheit und ihre fast eine Seite füllende journalistische Behandlung in der R. Z. beruht auf dem einen Umstand, daß ein Jesuit nach der Besetzung des Artikel-schreibers einen zentralen Punkt in der herrschenden Theorie seines Ordens als irrig erweisen habe. Alle möglichen Komplikationen, Schritte, Verhandlungen, Briefe, Kommunikation, Gerichtsverhandlungen usw. werden aus diesem Tatbestand entwidet. Aber der Leser wird vergebliche Mühe aufwenden, wenn er in den mehrere Hundert zählende Druckseiten auch nur eine einzige Anbe-

Man suchte nach dem benannten Korporale und fand es auch wirklich, allen Angaben getreu und völlig unversehrt, unter dem Altarstein verborgen. Raum wurde wurde davon vernommen, frönte das gläubige Volk aus der Stadt und der Umgebung zusammen, um die blutgefarbten Häupter zu sehen und ihnen ihre Verehrung zu zollen. Da geschah das andere Wunderbare. Durch die Anrufung des hl. Blutes fanden gar viele wunderbare Erhöhung in den verschiedenartigsten Bitten und Anliegen.

So groß wurde schließlich der Zustrom und die Verehrung des hl. Blutes, daß etwa 70 Jahre später Bischof Gebrhard von Würzburg, in kirchlichen Dingen für Walldürn zuständig, weil zu seiner Diözese gehörend, sich veranlaßt sah, den wunderbaren Vorgang zu prüfen und ein paar ehrsame Bürger der Stadt zu betreiben, um das Korporale nach Rom zu Papst Eugen dem Vierten zu bringen. Nach eingehendster, sachwissenschaftlich sorgsam gepflegter Untersuchung sandte der hl. Vater das Korporale wieder zurück, eine mit Siegel versehen Urkunde beifügend des Inhalts, daß allen, die reumütigen Herzens in der Fronleichnamsoftan die Gnadenkirche besuchten, weitgehende Ablass verliehen wurden.

Nun war es erst recht um die Stille und die Einsamkeit der Stadt und ihres unsichtbaren Heiligtums gegangen. So zahlreich wurden die Pilger, daß das kleine Städtchen die Besucher nicht mehr fassen konnte und die Wallfahrtszeit von ursprünglich einer Woche auf drei Wochen ausgedehnt werden mußte. Diese Zeit ist bis heute beibehalten worden, wenn sie auch zeitweilig wegen allzu großen Andranges, wie auch wieder in diesem heurigen Jubiläumsjahre, auf vier Wochen ausgedehnt werden mußte. Doch die Kirche hat sich wiederholt bauliche Veränderungen gefallen lassen müssen. Bereits 1628 wurde eine starke Vergrößerung notwendig, und gar 1698 wurde an Stelle der alten Kirche ein ganz neues, geräumiges Gotteshaus (romanisch im Bau und barock in seiner Innenausstattung) erstellt, das im Jahre 1884/85 erstmals und neuerlich wieder (in den letzten Monaten) restauriert, heute ein Kleinod an Schönheit und Form darstellt, deren gleiche es nur wenige in unsern Landen gibt.

Von Meister Zacharias Junker aus Walldürn in den Jahren 1822/26 ausgeführt, erhebt sich der Altar (Gnadenaltar) unter einem mächtigen, in Kunstmaror gehaltenen Säulenbaldachin. Ganz in Marmor gehalten und äußerst fein und kunstvoll gearbeitet, bildet er ein Kunstwerk, dessenwegen allein schon sich auch weitaus Weg in den badijschen Odenwald lohnt.

In Silbersteinendem, kostbaren Kunstschreine befindet sich das wunderliche Korporale, jähraus mit schweren Eisenketten und Riegeln verschlossen. Zur Wallfahrtszeit jedoch ist es täglich zur allgemeinen Verehrung ausgestellt und wird bei den zur Wallfahrtszeit so häufig durch die Straßen der Stadt sich bewegenden sakramentalen Pilgerprozessionen von zwei Priestern in rotm Leittengewand mitgetragen. Vor Jahren noch waren die Intrisse einiger Häupter bei guter Beleuchtung deutlich erkennbar, während hingegen heute mit dem bloßen Auge kaum mehr etwas ersichtlich ist. Das Korporale jedoch, wenn auch durch die Jahrhundertere verblüht, ist heute noch in alter Form unversehrt erhalten.

Soweit in Kürze Dergang, Geschichte und heutige Gestaltung der Wallfahrt zum hl. Blute in Walldürn, die in diesem Jahre das hehre Jubiläum ihres 600jährigen Bestehens begehen kann. Aus diesem Grunde werden Pilger in erhöhter Zahl in diesem Jahre sich an der Gnadenstätte einfänden. Dieserhalb ist auch mit Genehmigung der hohen Kirchenbehörde die übliche, mit Dreifaltigkeitssonntag beginnende, dreiwöchige Wallfahrtszeit auf volle vier Wochen, an Pfingsten beginnend, ausgedehnt worden. Mit Grund erwarten Einheimische wie Pilger etwas Außergewöhnliches von dieser mit besonderen Jubiläumseierlichkeiten umkleideten Jubiläumswallfahrt. Ist sie doch die größte, und wohl sicherlich auch älteste Wallfahrt unseres ganzen badijschen Landes. Auch heuer noch, gleichermäßen wie eben, besitzt das Heiligtum des kostbaren Blutes zu Walldürn Kraft genug, den Linderer in seelischen Nöten suchenden Menschen zu laben, wie auch die nach Stärkung sehende Seele zu erfrischen. Daneben auch bieten Stadt und Umgebung (das Märgenbrunnlein mit seiner trauten Marienkapelle, das Marsbachtal mit seinem uralten Amorbach, das nahe Maintal mit seinem einzig schönen Engelsberg, einem Marienwallfahrtsort, wie auch von den Pilgern zur Wallfahrtszeit von Walldürn aus aufgesucht, usw.) des Sehenswerten genug, auch das schaulustige Auge und den wissenschaftlichen Geist zufrieden zu stellen.

Mögen denn diese Zeilen dazu beitragen, daß sich gerade in diesem Jubiläumsjahre recht viele Pilger allerorts im ganzen Lande zur Wallfahrt zum hl. Blute in Walldürn entschließen.

Dr. B. Reiner mann.

Größung einer neuen Kathedrale in Australien

Am 4. Mai hat die feierliche Größung und Einweihung der neuen Kathedrale in Perth, Australien, stattgefunden. Die ganze Hierarchie von Australien wurde zu dieser Zeremonie ermart.

Die bevorstehenden Heiligprechungen

In Gegenwart des hl. Vaters fand am Sonntag nachmittag die Verlesung der Dekrete statt über die Wunder, die auf Fürsprache des seligen Jesuiten Brebeuf und seiner Genossen, Märtyrer in Kanada, und der seligen Lucia Filippini, Gründerin der Unterrichtsgemeinschaft desselben Namens, erwirkt waren und die zur Heiligprechung erforderlich sind. — Nach Verlesung der Dekrete wurden Dankansprachen an den hl. Vater gehalten vom Sekretär der Ritenkongregation, vom Vorsitzenden der verschiedenen päpstlichen Ritenkongregationen, die von den Schwestern des seligen Lucia Filippini gegründeten Ordens geleitet werden, und von Mgr. Cremonesi, dem päpstlichen Umoferner.

Mailand. An unserer katholischen Unterstätt wurden nun schon seit mehreren Jahren alljährlich Journalistenkurse abgehalten, um junge, tüchtige Kräfte mit den Aufgaben der katholischen Journalistik im allgemeinen und dann auch mit den speziellen Aufgaben z. B. des Tagblattredakteurs, des Mitarbeiters, des Propagandisten usw. vertraut zu machen. Leiter der Kurse war Graf Dalla Torre, Direktor des vatikanischen „Offiziators Romano“. Der Plan, diese Kurse zu einem eigenen journalistischen Institut an der Universität auszubauen, bestand schon seit einiger Zeit. Er dürfte eine feste Gestalt erhalten. Die Leitung soll derselbe Graf Dalla Torre übernehmen.

Karlsruher Nachrichten

Dienstag, den 27. Mai 1930

Wenns Mailüfterl weht

Wie oft haben wir das hinausgeschmettert, wenn wir singend und klingend durch die Berge zogen, durch den freundlich grünen Wald, über lieblich duftende Felder. Da tönte dein heller Sopran voran, daß die Vögel aufgemuntert wurden und zu zwitschern und jubelieren begannen, als wären sie nur für uns da, als wäre der Wald mit seinen frischgrünen Birken, die Wiese mit ihren Glodenblumen nur für uns geschaffen. Und der zarte Frühlingswind spielte neckend in deinem Lockenhaar und dein Kleid ließ er flattern, daß es aussah, als wärst du selbst eine Frühlingsblume, so jung und lieblich und zart!

Und wenn dann drunten aus dem Tal die Dorfkirche guckte und die vielen, vielen Totenkreuze daneben den Berghang hinaufkletterten, als wollten sie mit uns einstimmen: „Nur der Mensch, wenn er fortgeht...“ dann wußten wir eigentlich gar nicht mehr, was wir saugen, weil die Welt so bunt und leuchtend vor uns lag und wir nichts vom Sterben und Vergehen ahnten. Vielleicht, daß es uns leise heischlich, wenn wir unwillkürlich unsere Stimmen dämpften. Aber dann war das Dörflchen wieder verschwunden und nichts als Frühlings, sonniger Frühlings weite und schwebte um uns herum.

Red's Jahr kommt der Frühling... Doch einmal da war er vorbei, da wurden deine Augen glanzlos und deine Stimme verstummt, und wir zogen nicht mehr durch den frischgrünen Wald. Die Sonne sah blaß auf deinen Wangen und viele, viele Tage machte ich an deinem Bett.

Und so ein lachender Frühlingstag war es, als sie dich forttrug, es konnte ja gar kein anderer sein. Und die Frühlingsblumen aus unfernen Bergen, die sahen in deinem Lockenhaar, die hieltest du in deinen gefalteten Händen und der ganze Sonntagjubel sah auf deinen Lippen.

Wenn ich heute durch die Berge gehe, und drunten vom Tal her die Dorfkirche mit ihrem glocklichen Turm zu mir heraufnickt, dann ist es mir immer, als hörte ich irgendwo deinen Silberklang, als müßtest du wieder vor mir herumspitzen und der Wind in deinen Locken zauseln.

Aber dann kommen andere singend und klingend am Waldweg entlang. Sie singen so sorglos in den Frühling hinein, weil sie nichts von Tod und Vergehen wissen. Und ich möchte mit ihnen wandern, noch einmal mit ihnen und mit dir!

J. G.

Ein gefährlicher Betrüger gefaßt

Ein verheirateter 33 Jahre alter Kaufmann gelangt zur Anzeige, weil er einen Bädermeister in Berghausen um den Betrag von 2000 RM, eine Witwe in Seebach um 5100 RM und einen Mediziner von hier um 3000 RM betrogen hat. Einen Gastwirt von hier brachte er unter gleichzeitiger Begehung einer Urkundenfälschung um die Summe von 800 RM. Ferner hat er seinen Geschäftsteilhaber einen Opelwagen verpfändet und darauf 3000 RM ausgenommen. Der Täter spiegelte seinen Opfern vor, daß es bei den unsicheren Währungsverhältnissen ratsam sei, sein Geld in Schweizer Währung anzulegen und daß er dies besorgen wolle. Die ihm daraufhin von den Leuten im guten Glauben ausgehenden Summen legte er auf eigenen Konten an und verbrauchte sie nach und nach für sich, indem er zum Teil seine Schulden damit deckte. Der laubere Berater wurde am Freitag durch die Fahndungspolizei festgenommen und ins Gefängnis eingeliefert.

Die Polizei meldet

Verwanztes Bett aber gute Luft.

Am Sonntag nachmittag gab es für die Spaziergänger im Hardwald ein kleines „Gaudium“. Ein lediger 25 Jahre alter Konditor hatte sich dort im Gebüsch sein Schlafzimmer etabliert und stieg coram publico mit den Worten: „Ah, jetzt hammer's endlich soweit“ ins Bett. Dieses hatte er, weil es stark verwanzt war, irgendwo geschenkt bekommen und mangels eines Unterstellraumes nach dem Hardwald gebracht. Die Polizei mußte aus Gründen der Ordnung dem Schauspiel leider ein Ende bereiten.

Verkehrsunfälle.

Am Sonntag vormittag ereignete sich Ede Adlers- und Kaiserstraße ein Zusammenstoß zwischen einem Motorradfahrer, der die Vorfahrtsbestimmungen nicht beachtete, und einem Personenkraftwagen. An diesem wurde die rechte Tür eingedrückt, an dem Motorrad die Vordergabel verbogen. — Am Samstag nachmittag wurde auf der Weingarterstraße in Durlach ein 2½ Jahre altes Kind von einem Radfahrer angefahren, zu Boden geschleudert und an Gesicht und Händen leicht verletzt. Der Radfahrer fuhr davon, ohne sich um den Unfall zu kümmern. Außerdem ereigneten sich über Sonntag eine Reihe von leichteren Verkehrsunfällen.

Autodiebstahl.

In der Nacht zum Sonntag wurde vom Parplatz am Marktplatz ein Personenkraftwagen (IV B 60 140, beige-rotvioletter Vierstürer mit schwarzem Segeltuchverdeck) im Wert von 2000 Mark gestohlen.

Eindringlichkeitsdiebstahl.

Am Samstag nachmittag wurde der Notruf nach der Seminarstraße 2 gerufen, wo ein unbekannter Täter kurz vorher die Eingangstür einer Wohnung mit einem Dietrich geöffnet und aus einem Kleiderschrank ein Mädchenkleid und eine Konjertzither im Wert von etwa 500 Mark entwendet hatte.

Die Leistungen der Stadt Karlsruhe für das Schulwesen

von Stadtv. F. I. Scherber.

Der vorliegende Voranschlag der Stadt Karlsruhe für das Jahr 1930/31 bringt für die Karlsruher Bevölkerung neue Belastungen, darunter auch eine Erhöhung des Schulgeldes für die Mittelschulen von 150 auf 200 RM. Es wird deshalb sicherlich von Interesse sein, Näheres über den Schulaufwand zu erfahren.

I. Volks- und Fortbildungsschule.

Die Volksschule besuchen in dem laufenden Schuljahr 14 150 Schüler und Schülerinnen, das sind gegenüber dem Vorjahre ein Mehr von rund 350 Schülern. Nach dem Voranschlag sind zur Durchführung des Unterrichts 359 Lehrkräfte vorgesehen (468 nach dem Stadtratsbericht vom 22. 5.), wovon 251 sog. gelehrtliche Stellen durch den badischen Staat getragen werden. Der Rest geht zu Lasten der Stadt. Die allgemeine Fortbildungsschule wird von 673 Knaben und 1290 Mädchen besucht, gegenüber dem Vorjahre ein Rückgang von 369 Schülern. An der Fortbildungsschule wirken 44 Lehrkräfte (der Staat trägt 1/3 der Kosten), für den Handarbeitsunterricht an der Volks- und Soffierschule werden 49 Lehrkräfte benötigt, wovon 29 Stellen der Staat trägt.

Der voranschlagsmäßige Zuschußbedarf beträgt rund 2 173 000 RM, gegenüber 2 163 000 RM des vorhergehenden Jahres, d. i. ein Mehr von 10 000 RM.

Es muß hierbei allerdings erwähnt werden, daß in den angeforderten Beträgen 50 000 RM für einen neuen Abortbau in der Uhlandsschule II und 24 000 RM für die Einrichtung von Schulräumen im bisherigen Jugendduschheim vorgesehen sind. Durch die letztere Maßnahme soll erreicht werden, daß die Frage der Erstellung eines neuen Schulgebäudes in der Weststadt zurückgestellt werden kann.

In diesem Zusammenhang darf nicht unerwähnt bleiben, daß man in der Volksschule einen weiteren Ausbau beabsichtigt, um der allzustarten Abwanderung zur Mittelschule entgegenzuwirken. Eine eingehende Denkschrift des Stadtschulamts hat den Stadtrat bereits am 11. April beschäftigt.

Die Vorschläge gehen dahin, den zweijährigen Handarbeitsunterricht vom 5. Schuljahr ab zu einem Pflichtunterricht umzugestalten. Die Belastung der Schulen wird somit von 30 auf 32 Wochenstunden erhöht. Damit ist in der Oberstufe die Möglichkeit gegeben, vier Stunden französischen Unterrichts einzuführen.

Wer daran teilnehmen will, erhält zwei Stunden weniger Deutsch und wird außerdem vom Handarbeitsunterricht befreit. Diese Vorschläge werden bereits an einigen Schulen erprobt, aber sehr verschiedene beurteilt. Tatsache ist, daß man durch die Entwidlung der Verhältnisse gezwungen wird, Ersatz für die vor Jahren geopferte Bürgerkategorie zu suchen, daneben aber auch auf eine Hebung der Leistungen der Volksschule, insbesondere in den Elementarfächern, bedacht sein muß.

Ausschlaggebend ist die Feststellung der Kosten, die die Stadt je Schüler zuzuschließen muß. Die etwas rohe Berechnung kommt für 1930 zu folgendem Ergebnis:

Für jeden Volksschüler sind etwa 140 RM. aufzuwenden, der für einen Fortbildungsschüler aufzuwendende Betrag dürfte zwischen 65 und 70 RM. liegen, während die Kosten je Schülerin der Soffierschule die Summe von 200 RM. überschreiten.

II. Höhere Lehranstalten.

Karlsruhe hat ein Gymnasium, dessen Kosten ausschließlich das Land Baden trägt, und weitere sieben Mittelschulen, deren sachliche Kosten ganz, und deren personelle Kosten zur Hälfte der Stadt zur Last fallen. Beim Anjah des bisherigen Schulgeldes von 150 RM. je Schüler erfordern die höheren Lehranstalten einen Zuschuß von rund 1 Million RM. Im Vergleich zu dem staatlichen Zuschuß sind unsere städtischen Schulen sehr gut dotiert. Auf Gymnasien sind unsere städtischen Schulen sehr gut dotiert. Auf Gymnasien sind unsere städtischen Schulen sehr gut dotiert. Auf Gymnasien sind unsere städtischen Schulen sehr gut dotiert.

	Schüler	Zuschuß im ganzen	Zuschuß je Schüler
Goetheschule	500	169 640 RM.	339 RM.
Humboldtschule	380	147 290 RM.	387 RM.
Helmholtz-Oberrealschule	550	141 540 RM.	256 RM.
Kant-Oberrealschule	500	188 170 RM.	376 RM.
Leffinghschule	640	152 150 RM.	237 RM.
Pflichtschule	700	143 440 RM.	205 RM.
Freiligrathschule	320	54 340 RM.	170 RM.

+ Wenigstens etwas! Eine bis jetzt noch unbekannte Frauensperson von hier machte in verschiedenen Geschäften auf die Rechnung eines Professors Einläufe. Der Schwindel kam heraus, als die Rechnungen einliefen. Von der Täterin hat man nur die Beschreibung.

(1) Bedrohung. In der Nacht zum Sonntag bedrohte ein bis jetzt noch unbekannter Mann in Durlach auf der Straße einen Weggeher mit vorgehaltenem Revolver. Der Bedrohte entriß dem Täter die Waffe, worauf dieser die Flucht ergriff.

X Goldene Hochzeit. Am letzten Samstag konnten die Eheleute Fridolin Herrmann und Maria geb. Weibrauch, in Karlsruhe-Mühlburg wohnhaft, das seltene Fest der goldenen Hochzeit begehen. Dem Jubelpaar, das langjähriger Abonent des „Bad. Beob.“ ist, brachte abends die Gesangsabteilung des katholischen Männervereins, dem der Jubilar angehört, ein wohlgeklungenes Ständchen. Auch wir schließen uns den Glückwünschen an!

Gegenüber dem Vorjahre ist der für sämtliche Mittelschulen erforderliche Zuschußbetrag um rund 73 000 niedriger angelegt worden.

Eine weitere Minderung würde eintreten, wenn die beantragte Erhöhung des Schulgeldes die Zustimmung des Bürgerausschusses findet, wodurch eine Mehrerhebung von netto 160 000 RM. erwartet wird.

III. Fachschulen.

An Fachschulen besitzen wir drei Gewerbeschulen und zwei Handelsschulen. Nach der Fachschulverordnung vom Jahre 1925 kann an den Gewerbe- und Handelsschulen ein Schulgeld bis zur Höhe von ein Drittel des Satzes für Mittelschulen erhoben werden. Diese Möglichkeit, Schulgeld an den Fachschulen zu erheben, wird von den Städten jedoch sehr verschieden ausgenutzt.

Karlsruhe ist in Baden wohl die einzige Stadt, die kein Schulgeld von den Pflichtschülern der Gewerbe- und Handelsschule erhebt.

Rediglich von den freiwilligen Schülern (Lehrstelle i. d. R. auswärts), deren Zahl an den Gewerbeschulen wesentlich größer ist (Karlsruhe gegen 800) als an den Handelsschulen (zirka 15), wird ein Schulgeld erhoben. Mit einigen anderen Städten verglichen, ergibt sich folgendes Bild:

	Gewerbeschule		Handelsschule	
	Pflichtsch.	freiwill. Sch.	Pflichtsch.	freiwill. Sch.
Karlsruhe	— RM.	18 RM.	— RM.	50 RM.
Mannheim	12 RM.	50 RM.	28 RM.	50 RM.
Heidelberg	36 RM.	?	50 RM.	75 RM.
Freiburg	50 RM.	75 RM.	50 RM.	?

Die Gewerbeschulen Karlsruhes kosten die Stadt 518 510 RM.; gegenüber 1929 ein Weniger von 19 418 RM. Für die beiden Handelsschulen werden 105 100 RM., gegenüber dem Vorjahre 6190 Reichsmark mehr angefordert. Bei 3200 Pflichtschülern der Gewerbeschule sind je Schüler aus Mitteln der Allgemeinheit 162 Reichsmark aufzubringen. Bei dieser Berechnung ist angenommen, daß die von der Gewerbeschule eingerichteten Kurse und Ganztagsfachschulen (höhere Gewerbeschulen) sich selbst tragen. Bei der Handelsschule ergibt die Berechnung der Kosten je Pflichtschüler etwa 85 RM. Für einen Schüler der höheren Handelsschule ist der dreifache Betrag zirka 260 RM. jährlich anzusetzen.

IV. Vergleiche.

Zum Vergleiche seien mit unseren Karlsruher Schulverhältnissen diejenigen von Mannheim, Heidelberg und Freiburg herangezogen. Bei denselben ist keine Erhöhung des Schulgeldes beabsichtigt. Eine Umlegung des für die einzelnen Schulgattungen erforderlichen Zuschusses auf den Kopf der Bevölkerung ergibt folgende Übersicht:

	Mannheim	Karlsruhe	Freiburg	Heidelberg
Volksschule u. Fortbsh.	20,31	13,94	9,48	9,40
Knabenschule	4,20	4,14	4,38	2,80
Mädchenmittelschule	2,42	2,24	1,95	1,87
Fachschulen	3,50	4,84	2,81	2,52
Sonstiges Schulwesen	1,22	1,23	0,92	0,84
Schulen insges. in RM.	31,65	26,39	19,49	16,93

Auffallend sind hier die erheblich höheren Ziffern für die Volksschule in Karlsruhe, vor allem aber auch in Mannheim. Auf je 1000 Einwohner entfallen in Mannheim 101, in Karlsruhe 90 und in Freiburg 90 Schüler. Gegenüber Freiburg und Heidelberg menden also Karlsruhe und Mannheim wesentlich mehr an die Volksschule, auch wenn die verhältnismäßig größere Schülerzahl Mannheims mit in Rechnung gestellt wird. Ähnlich liegt es auch bei den Fachschulen. In Mannheim kommen auf 1000 Einwohner 16, in Karlsruhe 20 und in Freiburg 19 Schüler. Die obigen Zahlen weisen wesentlich von diesem Verhältnis ab.

Diese Zahlen sind sehr beachtenswert. Sie regen zu Überlegungen an und zeigen, daß unser Karlsruher Schulwesen trotz der Rot der Zeit nicht allzu leicht ausgetastet ist.

+ Neue Beitragsmarken in der Angestelltenversicherung. Mit Wirkung vom 1. Juli 1930 ab werden neue zweifarbige Beitragsmarken der Angestelltenversicherung ausgegeben. Die Gültigkeitsdauer der bisherigen Beitragsmarken läuft mit dem 30. Juni 1930 ab. Sie dürfen also zur Beitragsentrichtung für die Zeit nach dem 30. Juni 1930 nicht mehr verwendet werden. Die bisherigen Beitragsmarken werden von der Post nur bis einschließlich 30. Juni ausgegeben. Wer nach diesem Zeitpunkt noch Beiträge für die Zeit vor dem 1. Juli 1930 zu entrichten hat, erhält nur noch die neuen Marken. Es ist ratsam, etwaige Beitragsrückstände noch vor dem 1. Juli 1930 zu begleichen. Unbeschädigte Stücke der bisherigen Beitragsmarken können soweit zur Beitragsentrichtung für die Zeit vor dem 1. Juli eine Verwendungsmöglichkeit nicht mehr vorhanden ist, bei der Post bis zum 30. September 1930 gegen neue Beitragsmarken der Angestelltenversicherung umgetauscht werden.

Neu: **MAGGI'S** Bratensoße

1 Würfel für 15 Pfg. ergibt 1/4 Liter vorzügliche Soße
Nur kurze Zeit mit Wasser zu kochen.



Der zweihundertste

Brief aus der Residenz

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Also ich bin wieder einmal d'rauf gewest, mit me'm „Ruchter-Löffel“. Mei erichter Bandenlach isch Radolfzell gewest. Ich muß leider zugewand, daß ich bis jeh' bloß d' Bahnhof kenn' hab, wie's bei de' meiste Reut sein wird, die wo aus schwäbisch Meer nuff reise. Debei isch nämlich d' Bahnhof noch lang nei die scheinlich Gegend von Radolfzell un' außerdem d'her a noch die ganz Bode-seuferlandschaft b'hunge mit seine Gischdahnstiene. Also m'r muß Radolfzell „noch net“ g'fch hamme; un' do hab ich elend g'schickt. Im erichte Augenblick kenn' m'r gar nei, in Radolfzell gads bloß Birtichaffe, Gschichtshäuser un' Sanddoreie. Immer im Gege-deil: wann m'r näher hinguckt, nord sieht m'r ab un' zu a noch e' anners Haus. Un' h'nders viel' alde Häuser sieht m'r; sogar unner de' Mensche. Wann ich recht d'r'stanne hab, nord heißt m'r die alde Radolfzeller Mannesleut „Gannote“. Woher das des Wort kommt — s' muß g'richtich obber hebräisch sein — weiß ich net, dagege hab ich m'r glei' g'fagt, daß-es was Amortig, was Derbs, was Wetterfestich sein muß. Un' wo ich jeh' glei' druff mit so-eme „Gannote“ in Lebensgroße Bekanntheit g'macht hab, do hab ich g'merkt, daß ich's recht d'rote hab. H'nders freudlich isch-er grad a net gewest, der „Gannote“, un' so lang daß ich uff d'r Schritz mit-eme g'schickt hab, hat-er sei' bißle gläsel; er muß arg mit-trauisch gewest sein, mas so noch mehnder Reut so geht, wann ich mit-ene redd. Un' ehrlich isch m'r der „Gannote“ voromme, un' wo-er g'merkt hat, daß ich net von Berlin bin, do isch-er sogar noch ziemlich g'schrecktich worde. — Was mir an Radolfzell so gut gefall, isch des, daß m'r Häuser aus alle Zeite jeh' kann: aus d'r Eimfunt, Eisezeit, Schenzeit un' Reugeit. H'nders in d'r Gegend vom Schladgart. Den find' m'r gar nei so leicht, indem daß-er in-eme Grawe dranne liegt, im Schladmal. In jellere Gegend hab ich ammer a en ganz moderner Bau g'fch: d' Reichsbank. Ich hab jo meine Auge net traut, daß d' Reichsbank nach Radolfzell komme soll; ammer bißelich g'fch a bloß e' Bittale. In dem Neubau drinn! Scheintich wird do's Gebd drinn g'wische. Obber vielleicht wird des Reichsbankbad für jelle Reut g'richt, die wo aus d'r Kriegs-un' Inflationszeit her lauber Reichsbankleut' bloß noch s' nade Reute g'rettet kenn. — Radolfzell hat a e' Festhall. Mei Begleiter hat m'r den Bau erklärt. Die Festhall isch nämlich zeit-meis a e' Viehmarkt, un' wann die Viehprämierung isch, sogar e' Festhieshall. Un' weil sich jeh' jo eme Anlag zeigt hat, daß die Hall e' gute Anstalt hat, wird-je jeh' als a beizig, wann als e' Singschicht isch, obber ionich e' Festhieshall. Radolfzell komme nord d' Vieher vorher naus. Uff alle Fall isch m'r e' Festhall, wo ich für alle Remesse eigent, arg prahtich voromme; bei're Hoch-wasserabstufschrad gads jo was, wie e' Krche Ruch. — Radolfzell hat ziemlich viel Industrie. Mei Begleiter hat mich mitnemme in d' „Radolfzeller“ nei. Des isch e' Remessmittelabrik, wo Ruble, Magaroni, Subbeinlage un' Subbeinwurz drinn g'macht werre. Ofenstane, isch hab bisher immer en Keiner Schidelfoscht kriegt, wann ich des Reut, Lebensmittelabrik' g'fch hab. Ammer nachdem daß ich d' „Radolfzeller“ was inne g'fch hab, eff' ich dreimal soviel Magaroni, als die vorher. Alles isch sein sauer, mitfamt de' Madlen, wo drinn schaffet un' anlagit beizig e'm, grad wie d' Ruble, wo-se fabriziert kenn. Un' meiste hats mich nadertich intressiert, wie d' Köcher in d' Magaroni neibohrt werre. Des geht jo wie de' Blig, un' ohne Bohrer un' ohne Bohrfall. Un' jo isch's a mit d' Schernles un' Buchstabebuch. Un' ich hab jeh' zu meiere Frau g'fagt, daß mir dies Jahr uff Weihnachte de' ganz Tag ins Reichsbank fode; in de Radolfzeller lasse m'r uns nord die ganze Gufelen fabriziere. D'r Herr Betriebsleiter, wo en arg freudlicher Herr gewest isch, indem daß-er gar fei' so e' arg „ber-ziecht's“ Blich hingemacht hat, der hat uns noch Andente noch en ganzer Arm voll Sach mitgewe. Uff d'r Heimreiß' kenn' d' Reut in Zug drinn affort an mei'm Bagelle rumg'schmubbert; so arg hat-ene mei' Radolfzeller'schmucke in d' Mas nei' g'schicke. — Mei Begleiter hat mir a noch d' Radolfzeller Trifolabrik un' d' Bumpfabrik gezeigt gwollt, ammer s' hat m'r nimme' glaunt, un' ich hab doch a e' bißle Kengschte g'fagt, ich miest zum Andente z'leisch a noch e' Wasserpump heimtrage. — In Radolfzell dun d' Reut nadertich a fleißig fische im Wodese, un' nächstiens molle-se d' Fisch sogar elektrisch fange. Do heißt's ammer nord Borfisch, nei daß e'm so en elektrischer Fisch de' ganz Bauch elek-trifiziert; fonsch kenn's Kurzschluß gewwe. Ammer m'r sieht: d' Zu-kunft von Radolfzell liegt im Wasser! Un' erst hat e'maliche Heimat Stodach! Dort hab ich nämlich mei' erste Berufsgebante kriegt. Wo ich nämlich als am Abhang von d'r Kellenburg — bekanntlich e' alde Ribberburg —

uff de' Wiefe rumlege bin, bei de' Küß un' Geiße, do hab ich so arg far d' Hirtebue g'schwärmt, daß ich jellere so en Hirtebu' merre gwollt hab. Ich glaab, daß mich d' Küß un' d' Geiße a ganz gut d'r'stanne hätte. Vor d'r Kellenburg kenn' mir Rinner imbrigen elend moros g'hat, un' ich weiß noch ganz gut, daß ich nie ganz nuffg'schichte bin, wege de' alde Ribber un' Gschichtschter. Sobiel daß ich g'heert hab, schudis heut noch, Mei Erinnerung an mei' Stodacher Bumezeit finn amwer fonsch net weit her, indem daß mei' Radder noch net emol auspadt g'hat hat, wo-er sich jeh' widder weiter'r'sche glast hat; so gut hats-em gefalle. Gonsch heißt's zwar: d' Stode bleibt m'r hode, amwer des war beechstiens bei mir zutroffe, nämlich in d'r Schul. Denn so ungera bin ich nirgends in d' Schul gange, als in Stodach; beechstiens noch dort, wo mir vorher un' nachher g'wohnt kenn. Stodach hat sich imbrigen net viel v'rändert; s' isch grad noch so budlich wie frieher, un' d'r Zwiebellsturm — s' Wahreiche von Stodach — s'cheit a noch. Er s'cheit heut gar e' bißle abseits von d'r Kirch; ich weiß nämlich wirklich nimme' recht, ob's zu meiere Zeit a jeh' so gewest isch. Kelter un' runglischer isch-er a morre, der Turm, un' d' Stodacher kenn schein's lei' rechte Freund me' an dem alte Kerl; sie wollen schein's pensioniere. Also irgend was muß los sein, mit dem Zwiebellsturm. Ich muß imbrigen de' Stodacher sage, daß mir in Karlsruhe a net bloß g'wehliche Zwiebell' un' g'wehliche Turm kenn — mir kenn sogar e' paar Zwiebellsturm nennenaner, nämlich drauß uffem alde Gottsauer Schloße. — Un' jeh' will ich meine Stodacher Landsleut sage, daß mir's diesmol in Stodach besser gefalle hat, als wie als kleiner Bu', obwohl daß ich diesmol noch fitzer in Stodach gewest bin. Denn d' Stodacher finn elend fidele Reut; ich glaab, d' Karreknist isch mindestens so alt, als wie d'r Zwiebellsturm. Wie-je bloß lade kenn! Un' g'meilich sinne! Un' solid sinne a! Sie gehn wenigstens heim, wann d' Volizei kommt. Ein's weiß ich ganz g'mel; wann ich widder nach Stodach muß, geh' ich nimme' so schnell heim, un' nord kann ich noch mehnder d'zähle.

Sehr geehrter Herr Redakteur!
Mei heidiger Brief isch mei' zweihundertster „Brief aus der Residenz“!
Also, s' isch en Jubiläumsbrief. Sieme Zeit, was hab ich jeh' alles g'ammegechriemel! Ich glaab, ich drits heut nimme' g'ammebringe. Des weiß ich, wann ich's noch emol z'm hatt, nord dat ich's ganz g'weh — widder. Ob ich amwer jeh' weiter schreibe soll mit so Brief, weiß ich net net. Mei' Frau hat g'fagt, ich soll's uffschiede, denn wann ich als en Brief schreibe dat, nord kenn' m'r mit mir nit' G'schicht's redde; un' immerwaart dat ich viel' g'viel von ihre per-sonliche Anglecheite schreibe, mo die annere Reut nit' angintge. Un' die annere Reut, die sage, ich soll noch mehnder schreibe, als bisher, un' soll recht viel von meiere Elvira d'zähle (weil's schein's noch mehnder so „Elvira's“ gibt) — also was soll ich jeh' mache? Vielleicht beantrag ich en Volksentwurf — meine-Se net a? Ich laßes halt jeh' emol druff antomme. Vielleicht schreib' ich jeh' also noch emol — vielleicht folg' ich amwer a meiere Elvira — viel-leicht — vielleicht — vielleicht —
Uff alle Fall für heut en recht herzlicher Jubiläumsgruß un' viel Dank, daß-Se mei' 200 Brief' immerwaart antomme kenn!
Ihre Ehr ergebensföcher
Eufstadius Dintenmüller
Angststeller in gehowener Schtellung.



Ich freue mich immer wieder, dass es ein so gutes Mittel zur Jungerhaltung gibt!
Fräulein Fr. L. in Eisenach schreibt am 17. April 1930 wie folgt:
„Meine Mutter nimmt seit vier Jahren Neo-Kruschen-Salz täglich. Mutter litt an Rheumatismus im Knie, was sie am Gehen behinderte und sehr schmerzte. Seitdem meine Mutter Neo-Kruschen-Salz nahm, verschwanden ihre rheumatischen Schmerzen immer mehr. Heute hat sie überhaupt keine Schmerzen mehr. Mutter unternimmt Spaziergänge von mehreren Stunden Berg auf und Berg ab im Thüringer Wald, ver-richtet die viele Hausarbeit ohne Mühe trotz ihrer 69 Jahre (!), sie leistet mehr als manche 50jährige Frau. Von Natur ist meine Mutter natürlich recht ge-sund, doch plagte sie eben vor einigen Jahren Rheu-matismus im Knie. Mutter ist fast immer frisch und leistungsfähig, sie wird bis zu 10 Jahren jünger ge-schätzt zu meiner größten Freude. — Neo-Kruschen-Salz regt außerdem sehr den Stoffwechsel an, darum ist es auf Reisen bei anderer Lebensweise unentbehr-lich. Ich freue mich immer wieder, daß es ein so gutes Mittel zur Jungerhaltung gibt.“
gen. Unterschrift.
(Originalschreiben kann jederzeit eingesehen werden.)
Kruschen regt das innere System des Menschen an kräftiger Arbeit an. Lästige Ansammlungen von kräftigen Massen in den Därmen werden durch die angenehme leichte Wirkung von Kruschen prompt innerhalb weniger Stunden ausgeschieden. Wer Kruschen zu einer Gewohnheit macht, wird sich bei entsprechender Lebensweise frisch, froh, rüstig, elastisch und guter Stimmung fühlen, er wird keine Müdigkeit, Mattigkeit in den Gliedern, keine Abgespanntheit kennen. Be-ginnen auch Sie noch heute mit!

NEO Kruschen SALZ
Es bedeutet für Sie: Körperliche und geistige Frische, Elastizität und Energie. 1 Originalglas Kruschen kostet in Apotheken und Drogerien Mark 3.—, sechs Inhalt reicht für 100 Tage. Aber bitten Sie sich vor Nachahmungen, die vielfach auch zu billigeren Preisen als ebenenotig angeboten werden. Achten Sie auf den Namen „Neo-Kruschen-Salz“ und auf die gelb-schwarze Packung. Kein Land der Erde ohne Kruschen.

Langfinger an der Arbeit

Am Sonntag mittag entwanderte ein unbekannter Täter aus einem in der Rheinstraße haltenden Auto den Mantel des Be-fiziers im Wert von 30 M. Der gleiche Fall ereignete sich am Sonntag abend in Durlach, wo ebenfalls aus einem Auto ein Mantel im Wert von 130 M. gestohlen wurde. — Ein 24 Jahre alter Arbeiter wurde unter dem Verdacht, einem Ofenfeiler in einer hiesigen Wirtschaft den Geldbeutel mit 15 M. Inhalt entwandert zu haben, wegen Verdunkelungsgefahr ins Bezirksgefängnis eingekerkert. — In der Nacht zum Samstag entwanderte ein Unbekannter aus der öffentlichen Bedürfnisanstalt am Mendelssohnplatz einen Wasserhahn und ein Türschloß. — Einer Frau in der Durlacher Allee wurden aus ihrer Wohnung von unbekannter Hand etwa 12 M. entwandert.

In der Nacht zum Sonntag beschädigte ein unbekannter Täter durch Zerhacken der Pneumatik vermutlich mit einem Messer drei auf dem Marktplatz parkende Personenautos. Ein Passant er-astappte den Täter auf frischer Tat. Dieser konnte jedoch entweichen.

Die Polizei mußte wiederum gegen 13 Personen im Alter von 9 bis 22 Jahren wegen Fußballspiels auf der Straße ein-schreiten.

Heber Sonntag wurden 12 Fahrradiebstähle angezeigt.

Selbstmordepidemie.

Im Stichtanal des Rheinhafens wurde am Samstag abend die Leiche eines 78 Jahre alten Mannes gefunden, der seit dem 12. Mai der Polizei als vermißt gemeldet worden war.
Am Sonntag abend meldete eine Krankenwärterin der Polizei, daß auf dem Friedrichsplatz auf einer Bank ein junger Mann liege, der am rechten Unterarm eine Schnittwunde habe. Die Polizei holte den Mann auf die Wache und legte ihm einen Notverband an. Es stellte sich heraus, daß es sich um einen 30 Jahre alten ledigen Kaufmann handelte, der sich angeblich unter dem Druck der Arbeitslosigkeit durch einen Schnitt mit einer Rasier-klinge hatte das Leben nehmen wollen.
In der Nacht zum Sonntag wurde ein lediger junger Mann mit einem lebensgefährlichen Schuß in der Herzgegend ins Städt. Krankenhaus eingeliefert. Es handelt sich vermutlich um einen Selbstmordversuch. Der Verletzte ist noch nicht vernehmungsfähig.
Am Samstag vormittag verfuhrte sich ein lediges Dienstmädchen durch einen Sprung in die Pfing in der Nähe des Durlacher Sonnenbades das Leben zu nehmen. Sie wurde jedoch von zwei Männern, die den Vorgang beobachtet hatten, wieder an Land gebracht. Das Motiv der Tat soll Diebstahlschmerz sein.

Fortsetzung des lokalen Teils Seite 11.

Mieter- und Bau-verein Karlsruhe
e. G. m. b. H.
Wir haben zu ver-mieten:
Auf 1. Juli de. J., evtl. schon früher, eine Dreizimmerwohnung m. Bad, Manufaktur u. sonst. Zubeh. im saub. hiesig-straße 12, parterre;
ferner auf 1. August d. J. an Nebenstelle der Reichsbahn eine Zwei-zimmerwohnung mit Manufaktur u. sonst. Zub. im saub. Verreinstraße 3, parterre.
Bewerbungen mit Mit-gliedschein wollen bis längstens Samstag, den 28. d. Mts., im Büro Ertlingstraße 3 erfol-gen. — Die Verlotung findet am Dienstag, den 27. d. Mts., abends 1/2 Uhr, statt.
Karlsruhe, 21. Mai 1930
Der Vorstand.

Krupp-Lastwagen
PS 90
mit Anhänger aus 15-17 t. Auslast., je nach Belieben, all-terre- und gesundheitsvoller und ba-dungsbefähig. Ge-schäftsaufgabe, zu verkaufen. Der Wagen ist labellos im Stand und erst 1/2 Jahre alt.
Anfrag. u. Best. a. die Geschäftsstelle.

Unverfälschten Sandgraben-Summe
finden Sie bei Dintenmüller
Brieftausch
Brieftausch
7 Händchen
No. 1-5 a 3 M. 1.80
No. 6 u. 7 M. 2.—
Aus diesen in un-verfälschter Sand-graben-Summe ge-schriebenen Briefen blinzelt un' lächelt jener Schall, der aus dem hie-mitlichen Vielet-entwachen kann. Der Schall und erquickende Summe tut außerordentlich wohl in unserer Zeit.
Badenia H. O.
Verlag v. Dintenmüller
Karlsruhe.

Energetischer Sprachunterricht

30 Tage für nur M. 1.80

Rein Vokabel- und Regellernen!
... die Aufgabe, eine fremde Sprache ohne ermüdendes Auswendiglernen von Vokabeln und Einprägung ungeschäpfter Paragrafen der Gram-matik erlernen zu können, ist überraschend gefast Arbeit ist bewundernswert ... ein Vergnügen, sich spielend in die Sprache und den ihr eigentüm-lichen Satzbau unter gleichzeitiger Aufnahme eines großen Vokabelschatzes hineinzulernen ...
R. Eder, Oberingenieur.

... auf mechanisch-suggestiver Grundlage aufge-bau, so daß Vokabellernen und Herumbüßern in Wörterbüchern unnötig sind ... Wortschatz und grammatische Regeln werden fast unbewußt ins Gedächtnis befördert ...
E. Oberbet, Stud. rer. merc.

Mehrere Sprachen gleichzeitig perfekt!

... in Französisch, Englisch und Spanisch zu ganz außerordentlichen und raschen Ergebnissen ver-holfen. Der Begriffsschatz (nicht nur Wortschatz) dieser drei Sprachen ist sicher in meinem Gedächtnis berankert, und gerüstet mit diesen Kenntnissen, finde ich mich in fremdländischen Rechtsquellen so gut und rasch zurecht als wie Leute, die ihre Kenntnisse im Auslande erworben haben ...
R. Neu, stud. jur.

... erzt Französisch, kurze Zeit später Englisch, dann Spanisch. Dieses Ergebnis erreichte ich

Geistesenergetische Sparwirtschaft!

Die Methode, nach der wir fremde Sprachen lehren, ist auf das energetische Prinzip, also das Prinzip der Kraft- und Zelterparnis, aufgebaut. Nach einer Vorbereitung von zwei Stunden ist man bereits imstande, unferen fremdsprachigen Stoff (Zeitungen, Erzäh-lungen, Bühnenstücke, Korrespondenz, Gram-matik-Schlüssel usw.) zu lesen, zu verstehen und richtig auszusprechen. Keine besonderen Kenntnisse sind nötig; es genügt einfache Volksschulbildung. Wer den rechts neben-stehend vorgeordneten Anmeldechein aus-fertigt und an uns einendet, erhält sofort die nötigen Lehrmittel, und zwar neue Ori-ginalwerke, portofrei überhandt.

Keine Zahlung im voraus!

vielmehr ist der Betrag von RM. 1.80 erst nach 30 Tagen, also nach Beendigung des Unterrichts, fällig. Wer gleichzeitig den Unterricht in zwei Sprachen beginnen möchte — eine Aufgabe, von Zehntausenden erfolg-reich durchgeführt —, zahlt für beide Spra-chen, Unterrichtsdauer 30 Tage, RM. 2.90. Der Anmeldechein ist als Drucksache im Um-schlag, 5 Pf. Porto, aufziffa.

Anmeldechein

Aufflieg-Verlag, Abt. Fernunterricht
München A 146, Bavariaring 10
Ich melde hiermit meine Teilnahme an dem von Ihnen bereitgestellten Fernunterricht unter dem ausdrücklichen Vorbehalt an, daß ich, abgesehen von der Unterrichts-geld von M. 1.80 für 1 Sprache (für 2 Sprachen M. 2.90), Unterrichts-dauer 30 Tage, an Sie weitere Zahlungen nicht zu leisten habe.
In Betracht kommen für mich eine — (zwei) Sprachen (Zutreffendes gefl. unterstreichen),
und zwar: Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch, Griechisch (gebildete Sprache bzw. Sprachen gefl. unterstreichen!).
Nach Ablauf von 30 Tagen, gerechnet vom Tage des Ein-ternehmens der Beibringung der Mittel, werde ich die (Erfüllungs-ort München) wieder zurücksenden und gleichzeitig die Unterrichts-geld überweisen.
Vor- und Zuname:
Beruf:
Ort:
Straße:

HANDEL - WIRTSCHAFT - VERKEHR

Löhne, Preise und Arbeitslosigkeit

Wiederum hat die Arbeitslosigkeit den ganzen Reichsstaat über den Haufen geworfen. Wiederum rollt sich vor unseren Augen die Leidensgeschichte ab, als die sich die Finanzverhandlungen des letzten Jahres darstellen. Im Sommer vorigen Jahres stritt man sich, wie die Ersparnisse aus dem Inkrafttreten des Youngplans zu verteilen seien. Hilferding glaubte noch Steuererleichterungen in Aussicht stellen zu können. Allmählich aber verblähte diese Fata Morgana. Die absinkende Konjunktur schuf eine grenzenlose Arbeitslosigkeit, die Fehlbeiträge bei der Arbeitslosenversicherung und der Krisenfürsorge zehrten alle vermeintlichen Ueberschüsse auf. Mit Hilfe neuer drückender Steuerbelastungen gelang es schließlich nach langen Kämpfen, die noch in aller Gedächtnis sind, den Etat 1930/31 wenigstens theoretisch unter Dach und Fach zu bringen. Ueber einen ungedeckten Fehlbetrag von einigen 30 Millionen glaubte man hinwegzukommen.

Nunmehr aber hat schon der erste Monat des neuen Etatsjahres der April ein Minderaufkommen von 47 Mill. aufzuweisen. Für das ganze Etatsjahr errechnet man die Mindereinnahmen mit 200 Mill., die Mehrausgaben für die Arbeitslosen sollen 500 Mill. betragen, weil man mit 1,7 Millionen Arbeitslosen zu rechnen hat und nicht, wie bei der Etatsaufstellung angenommen, mit 1,2 Millionen. Die Krisenfürsorge erfordert einen Mehraufwand von 300 Millionen. Insgesamt errechnet sich also jetzt schon für das laufende Etatsjahr ein neues Defizit von 1 Milliarde. Nach anders lautenden Berechnungen beträgt das Defizit „nur“ 737 Millionen.

Die neuen Vorschläge gehen alle darauf hinaus, die Ausgaben noch weiter einzuschränken und die Steuern weiter zu erhöhen. Desgleichen spricht man von einem Notopfer. Wirkliche Abhilfe in diesem großen Finanzzusammenbruch aber wird nur dadurch geschaffen werden können, daß man an den Kern des Übels geht, an die Arbeitslosigkeit. Einen bemerkenswerten Vorschlag macht hier der zweite Vorsitzende des christlichen Metallarbeiterverbandes, Karl Schmitz. Er will die Arbeitslosen dadurch in den Produktionsprozeß einreihen, daß er ein großartiges Bauprogramm für Kanäle, Straßen, Eisenbahnen, Oedlandkultivierung aufstellt. Die Mittel dafür sollen durch eine vorübergehende Sonderbesteuerung des Einkommens, einen sog. Wirtschaftsbeitrag aufgebracht werden.

Ohne Zweifel ist dieser Vorschlag von außerordentlicher moralischer und politischer Bedeutung. Aus Rentenempfängern werden wieder Arbeiter, denen das Bewußtsein ihrer Arbeit wieder Selbstvertrauen gibt. Vom wirtschaftlichen Standpunkt aber kann man dem Vorschlag weniger zustimmen. Wir erreichen den paradoxen Zustand, daß Kanäle, Straßen usw. gebaut werden, deren Ausnutzung auf Jahrzehnte hinaus ausgeschlossen ist, die zum mindesten nicht absolut nötig sind, während auf der anderen Seite die schon bestehenden hochwertigsten Produktionsanlagen still liegen oder nur mangelhaft ausgenutzt werden. So arbeitet z. B. die deutsche Maschinenindustrie nur mit 60 Prozent ihrer Leistungsfähigkeit. Diese wunderbare technische Ausrüstung, die Deutschland jetzt schon besitzt, richtig in Gang zu bringen, das muß das Ziel jeder Wirtschaftspolitik sein. Ist es nicht ein Widerspruch, durch eine immer weitergehende Belastung die Absatzmöglichkeiten der Industrie immer mehr einzuschränken, die Arbeiter dadurch von ihren teuren Maschinen zu verdrängen, um sie dann mit Pickel und Schaufel arbeiten zu lassen?

Will man die Arbeitslosigkeit vermindern, so muß man sich über ihre Ursachen im klaren sein. Die Rationalisierung hat ohne Zweifel viele Arbeiter stellungslos gemacht. Man darf aber diesen Vorgang nicht überschätzen. Man rechnet, daß von

den 1,7 Millionen Arbeitslosen höchstens 80 000—100 000 durch die Rationalisierung beschäftigungslos geworden sind. Die Hauptursache der Arbeitslosigkeit ist die schlechte Konjunktur, das Stocken des Absatzes. Diese Absatzstockung kann aber nur behoben werden durch Herabsetzung der Preise. Nachdem der Hauptfaktor der Selbstkosten die Löhne sind, ergibt sich für die Arbeiter eine zunächst schmerzliche Konsequenz. Arbeit ist, so grausam es in ethischer Beziehung klingen mag, eine Ware wie jede andere. Ist der Bedarf an dieser Ware gering, dann muß eben ihr Preis also der Lohn herabgesetzt werden, genau so wie jeder Kaufmann seine Ware im Preis herabsetzt, wenn er darauf sitzen zu bleiben fürchtet. Italien, wo Mussolini den „Schutz der nationalen Arbeit“ vor allem anderen auf seine Fahne geschrieben hat, zieht schon die Konsequenz und setzt die Löhne herab, da auch dort der Absatz stark zurückgeht. Wird eine Herabsetzung der Selbstkosten und der Verkaufspreis der Ware erreicht, dann wird der Absatz ohne weiteres steigen, dadurch können mehr Arbeiter beschäftigt werden. Die Gesamtkaufkraft der Massen wird also steigen. Auch bei etwas niedrigeren Löhnen werden ja die jetzt Arbeitslosen in ihrem eigentlichen Beruf mehr verdienen, als wenn sie mit Pickel und Schaufel Notstandsarbeiten verrichten.

Dieser Uebergang zu einer veränderten Lohnpolitik wird zunächst schmerzhaft sein. Zunächst bedeutet jede Lohnsenkung tatsächlich eine Einbuße an Kaufkraft. Sobald jedoch das allgemeine Preisniveau ebenfalls heruntergegangen ist, wird sich dies nicht nur ausgeglichen haben, sondern es wird mit größter Wahrscheinlichkeit sich sogar ein höherer Reallohn ergeben. Denn selbstverständlich kann man von der Unternehmerschaft verlangen, daß sie die Preise stärker herabsetzt, als der Lohnsenkung an und für sich entsprechen würde. Sie ist dazu auch imstande, denn einmal sind die Rohstoffpreise und Kreditzinsen stark zurückgegangen, dann aber wird ein stärkerer Absatz auch eine bessere Ausnutzung der Anlagen ermöglichen und damit auch von dieser Seite her eine Produktionsverbilligung bringen. — Das „starre System“ in der Lohn- und Preispolitik verschärft die Krise, denn es verhindert jede Konjunkturbelebung durch Absatzsteigerung.

Wenn je eine Irrlehre Schiffsbruch erlitten hat, dann ist es die Kaufkrafttheorie, nach der es nur nötig sei, die Löhne zu erhöhen, um dadurch den Absatz zu steigern. Die Sozialdemokratie, die mit dieser Theorie so viel agitiert hat, rückt jetzt selbst davon vollkommen ab. So schreibt z. B. der sozialistische Wirtschaftstheoretiker Prof. Dr. Heimann in Hamburg in seinem neuen Werk über die „Soziale Theorie des Kapitalismus“ auf Seite 197: „Es ist in der Kaufkrafttheorie ganz übersehen, daß die gesamte Lohnkaufkraft ihrerseits keineswegs eindeutig mit dem Lohnsatz steigt, weil sich der Beschäftigungsgrad in entgegengesetzter Richtung bewegt, besonders stark bei sinkender Konjunktur; die bloße Erhöhung des Lohnsatzes braucht die verheerende Stützung der Konjunktur nicht zu bringen.“ „Notstandsarbeiten“ wie die vorgeschlagenen werden sie allerdings nicht bringen, denn ob man den Arbeitslosen die Unterstützung ohne Gegenleistung gibt, oder ob man sie Kanal- und Straßenbauten oder Oedlandkultivierungen ausführen läßt, die erst in Jahrzehnten — wenn überhaupt — einmal Nutzen bringen, das bedeutet heute im Jahre 1930 bei einem neuen Defizit von 1 Milliarde RM. das selbe, nämlich ein Durchhalten auf Kosten der Allgemeinheit. Minderung der Arbeitslosigkeit ist der Kernpunkt der neuen Finanzreform. An der Wirtschaft — Unternehmern und Arbeitern — liegt es, diese Aufgabe zu lösen durch Senkung aller Selbstkosten.

der letzten Getreidebörse waren Befürchtungen laut geworden, daß für Hafer das Kontingent bereits erreicht sein könnte, und die Terminkurse standen dementsprechend unter Druck. Wie jetzt bekanntgegeben wird, sind in der Zeit vom 13. bis zum 15. Mai 44 139 dz Roggen und 202 569 dz Hafer mit dem Anspruch auf Erteilung von Einfuhrscheinen nach dem neuen Wertbestimmungsätzen zur Ausfuhr angemeldet worden. Die Veröffentlichung erfolgt allerdings, wie dies technisch auch wohl kaum anders möglich ist, reichlich spät, jedoch, um dem Handel als Grundlage dienen zu können.

Holzverkohlungsindustrie A.-G. Konstanz. Die Gesellschaft erzielte 1929/30 einen Gewinnsaldo von 708 728 (855 428) RM.; außerdem steht ein Liquidationsschadensersatz für eine frühere Betriebsstätte von 611 421 RM. zur Verfügung. Es wird vorgeschlagen, 680 278 RM. für Sonderabschreibungen zu verwenden und 50 000 RM. dem Wohlfahrtsfonds zuzuwenden. Als Dividende sollen wieder 6 Prozent auf 9 206 400 RM. Stammaktien und 7 Prozent auf die Vorzugsaktien verteilt werden. — Von dem ab 1. April 1930 laufenden Geschäftsjahr soll die Gesellschaft an den Ausschüttungen der Deutschen Gold- und Silberscheideanstalt A.-G. Frankfurt teilnehmen, mit der sie sich bekanntlich fusioniert hat.

Börsen

Berlin, 26. Mai. Für den heutigen Liquidationstag erwartet man keine nennenswerte Belegung des Geschäfts und nannte wegen des fast völligen Ordremangels und infolge des Fehlens wesentlicher Momente vorbörslich Samstagschlußkurse. Die Stilllegungen bei Krupp blieben auf dem Montanmarkt meist ohne Einfluß und im übrigen wirkte die noch immer nicht erfolgte Einigung über den Emissionskurs der Younganleihe, die Liquidation eines englischen Kunstseidenunternehmens und endlich die bereits mehrfach erwähnten Finanzschwierigkeiten des Reiches hemmend. Die ½prozentige Diskontsenkung auf 4 ½ Prozent in Prag und die Festigkeit verschiedener Auslandsbörsen traten demgegenüber etwas in den Hintergrund. Zu Beginn des offiziellen Verkehrs kam an verschiedenen Hauptmärkten noch etwas Prämienware heraus, so daß Kurserückgänge, die vielfach zu beobachten waren, in erster Linie auf börsentechnische Momente zurückzuführen waren. Während die Abschwächungen im allgemeinen nicht über 2 Prozent hinausgingen, lagen Bayrische Motoren, Feldmühle, Deutsch-Aflanten, Deutsche Ton, Hotelbetrieb, Gummi und Stolberger Zinn 2 Prozent besser, Hirsch Kupfer 1,75 anziehend und Eisenbahnverkehrsmittel plus 1 Prozent. Auch Svenska 1 Mk. höher. Das Geschäft konnte sich auch im Verlaufe nicht beleben, es bestand offenbar keine Neigung, vor der Liquidation Neueingagements einzugehen. Die Kursveränderungen gingen nicht über 1 Prozent hinaus.

Anleihen nachgebend, Neubesitzanleihe 0,30 Mk. schwächer. Ausländer nicht ganz einheitlich. Pfandbriefmarkt überwiegend nachgebend, Reichsschuldbuchforderungen umsatzlos.

Zucker-Krise

Kontingentierung der Erzeugung? / Schwere Ausfuhrverluste Sinkender Inlandsverbrauch

Auf der Hauptversammlung des Vereins der Deutschen Zuckerindustrie betonte der Vertreter der polnischen Zuckerindustrie, daß es in dreijährigen Verhandlungen nicht gelungen sei, die schwierige Frage der internationalen Zuckerkrise zu lösen. Er sprach jedoch die Ueberzeugung aus, daß die internationale Verständigung schneller kommen wird als man denke, wenn sich der Zuckerpreis weiter senkt. Generaldirektor Dr. Köhler schilderte die trübe Lage des Weltmarktes, gekennzeichnet durch den starken Preissturz der letzten zwei Jahre. Die Aussichten seien sehr ungünstig, weil neuerdings die kubanische Ausfuhrvereinbarung aufgelöst sei, die englische Subsidienpolitik (u. a. auch Zollvorzugsbehandlung für Kolonialzucker) fortgesetzt werde. Enttäuscht habe der innerdeutsche Markt, weil die geforderte Heraussetzung des Zuckers höchstpreises von 21 auf 28 Mk. unterblieben sei. Der Verein werde sich weiterhin für diese „dringend benötigte Heraussetzung“ einsetzen. Während die Rüben-Anbaufläche und -Gewinnung sowie die Rohzucker-Erzeugung 1929 schon auf 89,3 Mill. dz (gegen 87,2 Mill. dz) gestiegen seien, habe der Inlandsverbrauch einen Rückgang von 3,36 Prozent aufzuweisen. Demnach dürfte die Ausfuhrvereinbarung genötigt sein,

die bis jetzt auf 15 Prozent bemessene Ausfuhrquote bis zum Schluß des Berichtsjahres zu erhöhen.

Die durch die Ausfuhr bedingten Verluste (etwa 12 Mk. je Zentner Verbrauchszucker) wirkten sich bei einer 15prozentigen Ausfuhrquote in einem Abschlag von 25 Pfg. je Zentner Rüben für die Landwirtschaft aus.

Die schweren Ausfuhrverluste hätten die Forderung nach einer Kontingentierung der Zuckererzeugung, nicht etwa des Rübenbaues, laut werden lassen. Demzufolge habe man einen Vertragsentwurf vorgelegt, nach dessen Annahme die Inlands-erzeugung dem Verbrauch angepaßt werden könne. Es sei dringend erforderlich, daß sich alle Fabriken auf den provisorischen Entwurf für das laufende Betriebsjahr einigten, weil die Vereinigung für Verbrauchszuckererteilung sonst nicht in der Lage sei, einen angemessenen Richtpreis durchzusetzen.

Frankfurt a. M., 26. Mai. An der Abendbörse war die Stimmung weiter lustlos und zurückhaltend. Die wenigen Kurse, die zunächst zustande kamen, blieben unter Berücksichtigung des Reports meist etwa behauptet. Auch im Verlaufe waren Umsätze infolge der Ordrelosigkeit kaum zu verzeichnen. Lediglich am Anleihemarkt bestand für Neubesitzanleihe bei anziehendem Kurs einiges Interesse. Der französische Franc notierte heute amtlich 16,485.

Warenmärkte

Berliner Produktenbörse vom 26. Mai. Weizen, märk. 290 bis 292, Juli 805,75, Sept. 269,50—269,75, Roggen, märk. 109 bis 117, Mai 174—174,50, Juli 178—178,50, Sept. 179—182, Industrie- und Futtergerste 165—180, Hafer, märk. 143—153, Juli 161—160, Weizenkleie 82—40, Roggenmehl 22—25,40, Weizenkleie 8,25—9, Roggenkleie 8,50—9,25, Viktorierbun 24—29, kleine Speiserbsen 21—25, Futtererbsen 18—19, Pelusken 17 bis 18, Ackerbohnen 15,50—17, Wicken 19—21,50, Lupinen, blaue 16—17,50, gelbe 21,50—24, Rapskuchen 12—13, Leinkuchen 17,50—18,10, Trockenschrot 8—8,50, Soyaextraktions-schrot 13,30—14,80, Kartoffelflocken 12,70—13, Speisekartoffeln, weiße 1,20—1,40, rote außer Nieren 1,30—1,60, gelbbleich 2,30 bis 2,60.

Berliner Metallbörse vom 26. Mai. Elektrolytkupfer 124, Raffinadekupfer 115—116, Standardkupfer 105—107, Standard-Blei per Mai 35,50—36,50, Original-Hütten-Aluminium 190, desgl. in Walz- oder Drahtbarren 194, Banks-, Straits-, Australzinn 147, Reinnickel 350, Antimon-Regulus 57—59, Silber in Barren per kg 56—57, Gold im Freiverkehr per 10 g 28—28,20, Platin im Freiverkehr per 1 g 5—7.

Mannheimer Produktenbörse vom 26. Mai. Weizen, iränd. 31,75—32, ausl. 32,25—34,50, Roggen, inl. 18—18,75, Hafer, inl. 17,75—18,25, Futtergerste 18—19, Soya-schrot 14, Bietreber 10 bis 11, Trockenschrot 8—8,25, Wiesenheu 8,50—9,20, Preßstroh Roggen-Weizen 5—5,20, Hafer-Gerste 4,80—5, geb. Stroh, Roggen-Weizen 4,80—5, Hafer-Gerste 4,60—4,80, Weizenmehl Spezial 0 45—45,25, Roggenmehl 26,25—29, Weizenkleie 6,75—7, Leinsaat 89,50, Tendenz: stetig. Auslandsforderungen etwas erhöht. Inlandsangebot bleibt klein. Eine leichte Besserung der Konsumnachfrage ist zu beobachten.

Karlsruher Viehmarkt vom 26. Mai. (Amtlicher Bericht der Direktion.) Zufuhr: A. Ochsen 21 Stück a) 1. junge 52—59, 2. ältere 50—52, b) 1. junge 49—50, 2. ältere 47—49, c) 45—47, d) 44—46; B. Bullen 37 Stück a) 50—51, b) 47—48, c) 46—47, d) 44—46; C. Kühe 36 Stück b) 24—34, c) 16—24; D. Färsen 129 Stück a) 53—59, b) 45—51; Kälber 104 Stück b) 79—82, c) 76—79, d) 73—76, e) 60—65; Schweine 1237 Stück a) 64—66, b) 60—68, c) 60—71, d) 68—70, e) 65—68, g) 48—53. Bemerkungen: Beste Qualität über Notiz bezahlt. Die Preise sind Marktpreise für nüchtern gewogene Tiere und schließen sämtliche Spesen des Handels ab. Stall für Fracht, Markt- und Verkaufskosten, Umsatzsteuer, sowie den natürlichen Gewichtsverlust ein, müssen sich also wesentlich über die Stallpreise erheben. Tendenz des Marktes: Bei Großvieh und Schweinen langsam, Ueberstand; bei Kälbern langsam, geräumt. Der nächste Großviehmarkt findet am Freitag, den 30. Mai von 13 bis 15 Uhr statt.

Verlustabschluß bei Gritzner, Durlach

Die Maschinenfabrik Gritzner A.-G. in Durlach ist zum ersten Male seit ihrem Bestehen nicht in der Lage, einen Gewinn auszuweisen. Im Jahr 1929 ist ein Verlust entstanden, durch den sich der Gewinnvortrag aus 1928 von 219 003 RM. auf 23 436 RM. ermäßigt. Schon im Jahr 1928 ist bekanntlich der Reingewinn auf 614 992 RM. (gegen 1 040 990 RM. im Jahr 1927) zurückgegangen, was eine Ermäßigung der Dividende von 11 auf 6 Prozent notwendig machte, während diesmal die Dividende ganz ausfällt. An und für sich kann das schlechte Ergebnis angesichts des Tiefstandes der Konjunktur nicht überraschen. Schon in der Generalversammlung im Mai vorigen Jahres war mitgeteilt worden, daß der Umsatz bis dahin gegenüber dem Vorjahr zurückgeblieben sei. Dies sei jedoch für das Ergebnis des Jahres nicht maßgebend, da dieses hauptsächlich von den drei letzten Monaten des Jahres abhängt. Bekanntlich hat sich nun aber der Rückgang der Konjunktur gerade in diesen Monaten am verhängnisvollsten gezeigt und ist die Arbeitslosigkeit auf einen noch nie gesehenen Stand gestiegen. Daß sich dies auf den Absatz eines Artikels wie Nähmaschinen (ganz abgesehen von der schon seit Jahren katastrophalen Lage am Fahrradmarkt) ganz besonders auswirkt ist erklärlich, denn eine solche Anschaffung ist ja immer das erste, was in schlechten Zeiten zurückgestellt wird.

Wirtschaftsschau

Ausfuhrkontingente für Roggen und Hafer nicht überschritten

Die Verordnung über Einfuhrscheine vom 6. Mai ermächtigt bekanntlich den Finanzminister, die Ausstellung von Einfuhrscheinen mit einwöchiger Frist zu sperren, sobald sich übersehen läßt, daß die Ausfuhr von Roggen und Hafer eine Menge von 700 000 bzw. 500 000 dz überschreiten wird. An

Berliner Devisennotierungen

Geldkurse					
	24. 5.	26. 5.		24. 5.	26. 5.
Buenos-Aires	1.586	1.597	Italien	21.94	21.935
Kanada	4.181	4.183	Jugoslawien	7.392	7.392
Japan	2.068	2.068	Kaukasus	41.81	41.77
Kairo	20.985	20.985	Kopenhagen	112.04	112.03
Konstantinopel	—	—	Lissabon	18.80	18.80
London	20.344	20.344	Oslo	112.01	112.01
New York	4.188	4.187	Paris	18.415	18.405
Rio de Janeiro	0.498	0.498	Prag	12.419	12.418
Uruguay	3.796	3.798	Reykjavik	91.94	91.94
Amsterdam	168.36	168.40	Riga	80.85	80.85
Athen	6.43	6.43	Sofia	80.85	80.85
Brisel	58.415	58.405	Schwiz	81.17	81.00
Bukarest	2.489	2.489	Sofia	3.035	3.035
Budapest	73.15	73.17	Stockholm	112.32	112.32
Danzig	81.36	81.36	Tallinn	111.43	111.43
Helsingfors	10.538	10.54	Wien	59.04	59.045

Parkettputzöl und Hochglanzparkett- und Linoleum-Wachs

„Bodenhell“
Liter 75 Pfg., bei 5 Liter 70 Pfg. Dosen zu Mk. 2,30, 1,20, 0,70

Drogerie W. Tscherning marschieren an 1. Stelle

Amalienstrasse 19 — Telefon 519
Mitglied der Rabatt-Spar-Gruppe

Herrenstoffe Leipheimer & Mende

Außerordentlich preiswerte, gute tragfähige Qualitäten Mk. 10. — Mk. 12. — Mk. 14. — Mk. 15. — per Meter

Leichte Kammgarne — Kühle Lüster — Weisse und hellf. Flanelle

Wittgang nach Bidesheim

Wir ziehen zur Mutter der Gnaden, zu ihrem hochheiligen Bild, o, lenke der Wanderer Pfade, und segne Maria sie mild, damit wir das Herz dir, erfreuen, uns selber im Geiste erneuern. Wir ziehen zur Mutter usw. (Kirchenlied.)

Wannernvenganz-Bereine und marian. Männerfobalitäten machen am Gcchti Himmelfahrtstfest ihren üblichen Wittgang nach Maria Bidesheim. Am 4 Uhr morgens Abgang vom alten Bingeniusbau. Um 7 Uhr hl. Amt in der Wallfahrtskirche mit gemeinsamer Kommunion. Beteiligung an der Prozession. 1/2 Uhr feierliche Vesper in der Pfarrkirche, 1/4 Uhr Matinacht in der Wallfahrtskirche. Fahrgelegenheit Reichsbahn 6.27 Uhr. Gäste sind willkommen. Möge der liebe Gott Land und Fluren segnen, Wachstum und Gedeihen geben, damit bei derzeitiger allgemeiner Notlage für des Lebens Notdurft die Nahrung nicht fehle. Möchten auch viele unserer Frauen und Töchter die anstößige und kergernisgebende Kleidung vermeiden. Mögen Glaube, Hoffnung und Liebe in Wort und Tat allseits geübt werden. Um all dieses wolle die Mutter der Gnaden auf unser Bitten Fürsprache bei ihrem göttlichen Sohn einlegen.

Geständnis und Haftentlassung in der Schwarzbrennereifäure

Wie wir feinerzeit berichtet haben, wurde durch die hiesige Polizei unter Mitwirkung der Zollfahndungsstelle in der in der Molltestraße gelegenen Kaserne eine Schwarzbrennerei in den Räumen der Firma Edelbranntweinbrennerei Schuß ausgehoben. Damals gelang es durch raschen Zugriff, u. a. zirka 10 000 Liter fertigen Alkohols zu beschlagnahmen. Die Hauptschuldigen konnten sich damals noch rechtzeitig durch die Flucht ins Ausland in Sicherheit bringen, während einige Mitschuldige in der nahen Pfalz von der Polizei verhaftet wurden.

Wie wir erfahren, ist der durch die polizeilichen Ermittlungen feinerzeit mit in die Schwarzbrennerei-Affäre Schuß verwickelte und seither in Untersuchungshaft befindliche Kaufmann Ludwig Griebel aus Sonternheim in der Pfalz ausgangs letzter Woche aus der mehrwöchentlichen Untersuchungshaft entlassen worden, da Griebel jetzt ein umfassendes Geständnis abgelegt hat.

Unfälle bei der Arbeit.

Ein lediger 26 Jahre alter Ingenieur, von hier hiesig am Montag vormittag in der Kapellenstraße mit seinem Fahrrad in den Schienen hängen und fürzte, wobei er sich das linke Schultergelenk ausrenkte. Er wurde nach dem Städt. Krankenhaus gebracht. — Ein 20 Jahre alter Laborant zog sich im Laboratorium einer hiesigen Judenwarenfabrik Verbrennungen am Kopf, an der rechten Hand und am rechten Fuß zu. — Ein 8 Jahre alter Schüler brach sich beim Spielen auf dem Seldeneckischen Feld den linken Unterarm. — Ein 26 Jahre alter Erdarbeiter beging die Unvorsichtigkeit, einen noch nicht abgefüllten Spirituslocher nachzufüllen, wobei der Apparat explodierte. Der Arbeiter verbrannte sich im Gesicht und am linken Bein.

Familienabend des Schlesierversins.

Der am Sonntag, den 4. Mai, im „Goldenen Aler“ stattgefundene Familienabend des Schlesierversins Karlsruhe gestaltete sich zu einer eindrucksvollen Begrüßungs-, Ehren- und Abschiedsfeier für die Landsleute von den Gesangsvereinen der Lokomotivführer aus Beuthen O./S., sowie Hirschberg i. S., welche anlässlich des Sängerfestes in der Landeshauptstadt Baden zu Besuch weilten. Schon lange vor Beginn der Veranstaltung war der von Ehrenmitglied Czefalla mit Blumen reich geschmückte Saal bis auf den letzten Platz besetzt. Nachdem der deutsche Sängergroß der beiden landsmännlichen Vereine verklungen war, ergriff der 1. Vorsitzende, Oberpostsekretär Krawutschke, das Wort zu einer herzlichen Begrüßungsansprache. Er dankte besonders den Vorstehenden Höflich aus Beuthen und Müller aus Hirschberg, sowie den Dirigenten Schwarzzer und Schrötter, daß sie mit einer so großen Zahl von Landsleuten aus der alten Heimat nach dem schönen Badnerland gekommen sind und die Gelegenheit nicht vorübergehen ließen, mit den hiesigen Landsleuten einige fröhliche und unvergessliche Stunden zu verbringen. Gleichzeitig beglückwünschte er die Gäste zu ihrem schönen Erfolg anlässlich des Wettstreites. Anschließend begrüßte der 2. Vorsitzende Kurd a des Schlesierversins Baden-Baden die auswärtigen Landsleute und lud diese zu einem gemütlichen Beisammensitzen im Löwenbräu in Baden auf Montag ein. Als höheres Zeichen der landsmännlichen Treue überreichte er den beiden Vorstehenden Höflich und Müller je einen Blumenstrauß. Ferner richtete der 2. Vorsitzende Feichtiger des Schlesierversins Karlsruhe an die Gäste herzliche Begrüßungsworte. In bewegten Worten dankten die Vorstehenden Höflich-Beuthen und Müller-Hirschberg für den schönen Empfang, der ihnen durch die hiesigen Landsleute bereitet wurde. Der Aufenthalt wird ihnen stets in freudiger Erinnerung bleiben. Landsmann Gg. Adolf aus Hirschberg trug in der Gestalt des „Albezahl“ ein eindrucksvolles und sinnreiches Gedicht, betitelt „Albezahl aus dem Riesengebirge nach des Schwarzwalds Bergen“ vor und erntete dafür reichen und herzlichen Beifall. Daran anschließend übergab Landsmann Hilger aus Hirschberg dem 1. Vorsitzenden Krawutschke eine selbst ausgegrabene Wurzel mit Stamm aus dem Riesengebirge zur Erinnerung an die alte Heimat. Während des gemütlichen Teils des Abends brachte Landsmann Grabelle einige humorvolle Gedichtvorträge schlesischer Dichter zu Gehör, wofür ihm reicher Beifall gezollt wurde; desgleichen den Landsleuten Schwerner und Kau, welche ebenfalls Vorträge zum Besten gaben. Der Abend wurde durch Gesangsvorträge der auswärtigen Gäste besonders verschönert.

(:) Tarifabstufung, Ueberstundenachforderung usw. vor dem Arbeitsgericht. Immer wieder treffen sich Angestellte und Arbeiter nach aufgelöstem Dienstverhältnis vor dem Arbeitsgericht. Klagegrund ist in den meisten Fällen: Nachforderung von Tarifgehalt, Bezahlung von Ueberstunden usw. Oft ist der Grund darin zu suchen, daß bei Eingang des Arbeitsverhältnisses keine klaren Abmachungen getroffen wurden, oder solche nur mündlich anstatt schriftlich niedergelegt wurden. Auch ist mancher Angestellte in Unkenntnis über die ihm zustehenden Rechte. Um seinen Mitglie dtern auch in dieser Frage zu helfen, hat der Verband der

weiblichen Handels- und Büroangestellten ein Flugblatt herausgebracht, welches unter dem Titel: Kennen Sie Ihre Rechte? Kostenlosen Rat über Rechte und Pflichten im Berufe durch seine Rechtsabteilung anbietet.

Im Kaffee des Westens veranstaltet die ungarische Kapelle Karas Lajos heute, Dienstag, abends 8 1/2 Uhr einen Konzabend. Morgen, Mittwoch abends 8 1/2 Uhr findet in sämtlichen Räumen des Kaffee des Westens wieder ein Gesellschafts-Konzabend statt.

Experimentelle Untersuchungen über Gedächtnis-Funktion. Die Leistungsfähigkeit des menschlichen Gedächtnisses kann auf Grund einer neuen Technik, die von den Psychologen Prof. Dr. Müller und Prof. Dr. Bizeker (Universität Leipzig) ermittelt wurde, um ein Mehrfaches gesteigert werden. Diese Erfindung ist natürlich im Interesse einer erleichterten Erlernung fremder Sprachen planmäßig ausgenutzt worden. Alles nähere hierüber findet man in der aktuellen Schrift: „Die psychologische Sprachmethode und ihre Grundfragen“, die vom Verlag für zeitgemäße Sprachmethodik, München, Bavarising 10, an jeden Interessenten kostenlos und portofrei überandt wird. Es genügt eine Postkarte.

Karlsruher Ständebuch-Auszüge

Sterbefälle und Beerdigungszeiten. 22. Mai: Berner Ruf, ledig, Kaufmann, 18 Jahre alt. Göttingen — 23. Mai: Louis B u l l, Ehemann, Schlosser, 87 Jahre alt. — Luise G ö t t, Ehefrau von Reinhard G ö t t, Straßenbahnoberkassierer, 50 Jahre alt. — Georg S h ä n l e, Ehemann, Hilfsarbeiter, 61 Jahre alt. — 24. Mai: Albert J ä g e r, 7 Monate alt, Vater Albert J ä g e r, Bürgermeister, Heidesheim. — Wilhelmine R ö d e l geb. Lohrer, Witwe, 75 Jahre alt. — Maria W i l m a n n, Ehefrau von Erwin W i l m a n n, Reichsbahnoberinspektor, 55 Jahre alt. Graben. — Elisabeth K e r n geb. Rauer, Witwe, 73 Jahre alt. — Karl Gottlieb B e l t e, Bimver, Stadtarbeiter, 69 Jahre alt. — Stefan G e h a r d, Ehemann, Oberpostkassierer a. D., 66 Jahre alt. 27. 5., 14.30 Uhr. — 26. Mai: Luise G e i d m a i e r, geb. Rittner, Witwe, 69 Jahre alt. 27. 5., 15 Uhr. — Luise G e i d m a i e r,

Chefran von Gottlieb G e i d m a i e r, Birt, 53 Jahre alt. 27. 5., 16.30 Uhr. — Josef S a r i e n t e i n, Ehemann, Oberpostkassierer a. D., 69 Jahre alt. Maximiliansau. — August R o h d i c h, Ehemann, Bahnarbeiter a. D., 75 Jahre alt. 27. 5., 16 Uhr. — Meier S e w i n, Ehemann, Kaufmann, 68 Jahre alt. Hf. — Martin A l l g a i e r, Ehemann, Gasarbeiter, 63 Jahre alt. 27. 5., 16.30 Uhr. — 26. Mai: Hildegard B i e g l e r, 5 Monate alt, Vater Karl B i e g l e r, Kaufmann. Scheuern.

Tages-Anzeiger

für Dienstag, den 27. Mai 1930

Badisches Landestheater. 20 bis gegen 22 1/2 Uhr: „Alcina“. Badische Lichtspiele. 20 1/2 Uhr: „Schweres Blut“, ferner „Schaffen des Volk — Fröhliches Volk“. Colosseum. Internationale Ringkämpfe. 8. D. B. 20 1/2 Uhr: Konzabend. Nebenspielfestspiele. Atlantik. Städtische Ausstellungshalle. Das Schwimmen-Flugzeug. Badische Landesgewerbehalle. Ausstellung. Reformhaus Alpina, Kaiserstraße 32. 15 und 20 Uhr: in „Bier Jahreszeiten“: Öffentlicher Kochkurs. Entsch. Karl-Friedrichstraße. Prüfungs-Konzerte (Kungisches Konservatorium).

Herausgeber und Verleger: Babenia, A.-G. für Verlag und Druckerei, Karlsruhe i. B. Hauptgeschäftsführer: Dr. J. Th. Meyer. Verantwortlich für Nachrichten dienst, Politik und Handel: Dr. Willi Müller-Meiß; für Kulturelles und Feuilleton: Dr. G. A. Berger; für Lokales, Badische Chronik und Sport: H. Richardt; für Anzeigen und Nekrolog: Philipp Riederle, sämtl. in Karlsruhe, Steinstr. 17. Notationsdruck der Babenia A.-G.

Berliner Redaktion: Dr. G. Schuster, Berlin-Lichterfelde-Ost, Baraßelstr. Nr. 4.

Rama im Blaубand
MARGARINE

Dieses Datum-Zeichen bürgt für frische Qualität

Kleiderpflege
Kreuzstrasse 22
Telefon 6607
Valetieren und Bügeln im Spezialgeschäft

Reparaturen Umändern Kunststopfen und Reinigen, sowie Anfertigung von neuen Kleidungsstücken werden **billig und gut** ausgeführt. — Abholen und Zustellung kostenlos.
Gottl. Wyrich

Kath. Gesellenverein
An Christi Himmelfahrt, 29. Mai abends 8 1/2 Uhr, halten wir in unserem Heim, Sofienstr. 58, einen

Familienabend
mit Lichtbildvortrag des hochw. Herrn Pater Bonifatius Müller aus der Indianermission in Brasilien.
Unsere Ehrenmitglieder, Freunde und Meister unserer Gesellen mit Familienangehörigen laden wir höflichst ein.
Der Vorstand.

Kaffee des Westens
Heute 8 1/2 Uhr

Wunsch-Abend
der Kapelle Forkas Lojos.

Morgen Mittwoch
Gesellschafts-Tanz-Abend

Kein Eintrittsgeld.
Kein Weinzwang.
Mäßige Preise.
Dunkler Anzug erwünscht.

Badischer Schwarzwaldverein
Ortsgruppe Karlsruhe.

Sonntag, 1. 6. 30. Treffen nord- u. mittelhess. Zerst. auf der Schwab. Hofstr. 6 u. Sonntagstour Achern. Führer Seiler.
Sonntag, 1. 6. 30. Jugendwanderung. Abmarsch 14 u. Randbest. Führer Binger. Zahlreiche Beteiligung insbes. der männlichen Jugend erwünscht!
Donnerstag, 12. 6. 30. Vereinsabend. Vortrag über Wimpfen.
Sonntag, 15. 6. 30. Besuch des Salzbergwerkes Rodendorf und von Wimpfen a. M. Einseidenschneiderei u. Ausfahrt bei Reichold Tobler. Abmarsch 20. Photobus Ganshofenstr. 37 u. d. Villa bei der Hauptstr. Photobus Ganshofenstr. 12. Uhrmacher Wenzler, Amalienstr. 60.
Der Verein hat sich, wie folgt u. Mitglieder auf Anfang August zu einer erdlich veränderten Sonderfahrt ins Elztal. Ausfahrt in den Sporthäusern Freudenloch und Müller.

Aufbau-Realschule und Realgymnasium i. E.
mit Internat
„Meerstern“
Meersburg
= am Bodensee =

Staatl. genehm. Privatschule. — Geleitet von den Schulrättern. — Obersekundareile. — Ab Ostern Sexta und Quinta Realgymnasium.
Aufsicht und Nachhilfe beim Studium, — Waldspielplätze. —
Prospekt durch die Leitung.

Asthma ist heilbar!
Asthmakur nach Dr. Alberts kann selbst veraltete Leiden dauernd heilen. Aerztliche Sprechstunden in Karlsruhe, Rudolfstr. 12, eine Treppe. Nähe Durlacher Tor. — Jeden Dienstag von 10-1 und 2-4 Uhr.

Verkehrsverein
Karlsruhe e. V.
Einladung
zur
ordentl. Mitglieder-
versammlung
auf
Freitag, den 13. Juni
1930, 18 Uhr (nach-
mittags 6 Uhr) in den
Säulensaal des Han-
dels- u. Gewerbe-
hauses in Karlsruhe.
Z a g e o r d n u n g:
1. Entgegennahme und
Besprechung des Jah-
resberichts.
2. Abnahme der Jah-
resrechnung.
3. Genehmigung des
Rechnungsabwands und
Befreiung der Mit-
gliederbeiträge.
4. Beschlusfassung über
die auf der Tages-
ordnung stehenden
Anträge.
5. Vorschläge der
Sektionen.
6. Sonstiges.
Anträge zu Punkt 4
sind 8 Tage vor der
Versammlung, d. h. bis
spätestens Donnerstag,
den 5. Juni d. J., mit
Begründung dem Vor-
stand schriftlich einzu-
reichen.
Karlsruhe,
den 27. Mai 1930.
Der geschäftsführende
Vorstand.

Müllabfuhr.
An Christi Himmelfahrt, Pfingstmontag und Fronleichnam wird kein Müll abgefahren. Die betreffenden Bezirke werden zeitweilig am darauffolgenden Tage bedient.
Karlsruhe,
den 27. Mai 1930.
Städt. Tiefbauamt.

Frankreich
Verdan-Paris-Courpes-Pyjs n. St. Gaudens-Blagnac-Jailly und August RM. 304.-
Prospekt gratis.
Huber & Strobel
Zürheim / Bapern.

Reizende Locken
Ohne Brennschere.
Haare befeuchten mit meinem Kräuselwasser, nach 10 Minuten die schönsten Locken und Wellen. Haltbar, unschädlich. Flasche, monatlich ausreißend, Mk. 2.50, Porto extra. Versandhaus Frau C. Schönerle, Angsb. 11/2, Stettinstr. Nr. 16.

Herr oder Dame
hohes Einkommen i. Monat; für Dauerexistenz, tägl. 1 Geh. (schätzl. Arbeit, nur Postenarb. ein. Klein. Kaufmannsartikel für dort. Bedarf gesucht. Ang. u. F. C. 4233 d. Rudolf Mosse, Kassel.

REKLAME DRUCKSACHEN
ANSICHTSPOSTKARTEN - PLAKATE - BILDTAFELN - PROSPEKTE UND KUNSTBLÄTTER
IN KUPFER-TIEFDRUCK
liefert in moderner Ausführung und zum billigen Preis
BADENIA A.G.
KARLSRUHE
STEINSTR. 17-21

Danksagung.
Für die uns erwiesene herzliche Teilnahme an dem schmerzlichen Verluste meines unvergesslichen Gatten, unseres lieben Vaters, Bruders, Onkels und Schwagers
Heinrich Frey
Oberrechnungsrat i. R.
für die zahlreiche Beteiligung an der Beerdigung und die schönen Kranz- und Blumen-spenden sagt innigsten Dank.
Karlsruhe, den 26. Mai 1930.
Bachstraße 40 c.
Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Frau Paula Frey, Wwe., geb. Kersting

Zurück!
Dr. Brillmayer
Facharzt für Nerven- und Gemütsleiden
Kaiserstr. 247 Sprechstunden: 11-1 u. 4-6 Uhr
Telefon 1955

Darlehen
an Reichs-, Staats- und Kommunalbeamte, ohne Lebensversicherungspflicht, ohne Genossenschaftszwang und ohne Pfand u. Bürgen. Selbstgeber. Bisherige Auszahlung lt. amtlichen Urkunden 1 500 000.— ffss. Ratenzinszahlung.
Subdir. R. Wille des Hauses Ligenburger & Emrich, Karlsruhe Amalienstraße 81 (am Kaiserplatz)

EIS in jeder Menge liefert prompt in bekannter Güte in und außer Abonnement.
Abonnements können täglich beginnen und ladet höflichst ein
Richard Haas
Mirschstr. 31. Tel. 5667.

Sport-Strümpfe
mod. kleine Muster . 3.60 3.— **2.25**
Wolle, Jacquardmuster . 3.— **2.75**

Sport-Hemden
mit Kragen u. Bin. der Oxford . **6.95**
Popeline mit 2 Kragen **10.—**

Pullover
ohne Ärmel, reine Wolle **10.—**

Gürtel
la Kernl der **3.25 2.— 1.30**

C. W. Keller, Ludwigsplatz
Rabattmarken

STADTGARTEN
Dienstag, den 27. Mai, von 15 1/2 — 18 Uhr:
Konzert der Polizeikapelle.

STADTGARTEN
Mittwoch, den 28. Mai, von 15 1/2 — 18 Uhr:
Nachmittags-Konzert des Gemeinschaftsorchesters.

Neckartal. „Haus Maria Trost“ i. Neckarelz
Gut einger. Haus im herrl. Neckartal a. d. Elzmündung gel. Schöner, stiller Garten mit Blick talabw. auf Neckar u. Berge. Reiche Ausflugsgelegenheit, wobei zahlr. alte Burgen besondere Anziehungspunkte sind. Täglich hl. Messe. Neckarelz ist Schnellzugstation. — Näh. Ausk. durch die Leitung von „Haus Maria Trost“ Neckarelz, Amt Mosbach, Baden.

Seht die schönen Sommerkleider..



Seide uni in neuartig gestreift, sportlich, ohne Ärmel
Mk. 9.75

la Volivoile, modern gemustert, Rock hinten verlängert u. Flügelkragen
Mk. 14.75

Veloutine i. mod. Farben, ringsum Glockenrock, lange Ärmel u. schön. Spitzenkragen
Mk. 17.50

Wollmullin, sol. Dess., weit. Glockenrock, lange Ärmel, mod. Halsgarnitur
Mk. 19.75

K's. Marocains, bedr., hinten langem Glockenrock, neueste Façons i. eleg. Must.
Mk. 29.75

Rein seid. Japon, bedruckt in jugendl. Formen u. flotte Dess. ohne Ärmel
Mk. 19.75

SCHNEIDER
Werderplatz — Kaiserstr. 95 Ecke Kronenstr.
Mühlburg, Rheinstr. 48

Ein Urteil von vielen!
E. 30. 10. 29.
An die Firma Solidschuhwerk, Tuttlingen.
Meine Frau litt schon seit dem Kriege an Fußbeschwerden. Seit 2 Jahren getragene Einlagen besserten die Beschwerde, doch wurden in jedem Schuh die Zehen an denen sich Hühneraugen und Hammerzehen gebildet hatten, in schmerzhafter Weise zusammengedrückt, was sich namentlich beim Berggehen bemerkbar machte. Meine Frau ließ sich daher im Sommer 1928 im Gebirge ein Paar Bergschuhe nach Maß anfertigen, die ziemlich gut paßten, aber nachdem sie einmal durchgeweidet waren, das Gehen unmöglich machten.
Vor Antritt unserer diesjährigen Ferienreise ließ ich die Schuhe vorher aufblocken, 3 Wochen lang, aber im Eisenbahnzug drückten sie schon wieder und in Friedrichshafen, wo wir den Zeppelin besichtigten, erklärte mir meine Frau, daß sie unmöglich in den Schuhen gehen könne. Wir kauften daher in einem Schuhgeschäft ein Paar Haferschuhe von Ihrer Firma, Gr. 39. Diese Schuhe haben von ersten Augenblick an wunderbar gepaßt, meine Frau hat mit denselben große Bergtouren (z. B. Scesaplana 2976m) aufwärts und abwärts ohne jede Beschwerde gemacht, die Hühneraugen sind von selbst fast verschwunden.
Meine Frau hat sich so an die Schuhe gewöhnt und trägt sie noch zu jedem Spaziergang, hätte aber gerne für die Straße und einfache Gesellschaft ein Paar Spangenschuhe derselben Paßform. Ich gestatte mir daher die Anfrage, ob Sie auch solche Schuhe anfertigen und hier eine Verkaufsstelle haben.
Ergebenst
Dr. H.
Generalarzt a. D.

Beste Wander-, Reform- u. Gesundheits-Schuh
Solidus-Schuh
Amalienstr. 23 (beim Hauptpostamt)

Brillen Klouda
Lieferant für sämtliche Krankenkassen Mitglied des kath. Männervereins St. Stephan
Kaiserstr. 128 II. Tel. Nr. 7809
Lager von Brillen, Zwickel, Operngläser, Barometer
Reparaturen werden sofort gut und billig ausgeführt

Krankenfahrzeuge
größte Auswahl im Spezialgeschäft:
WÖRNER, KLEINERT & Co.
Karlsruhe, Waldstraße 49

Ein pensionierter Geistlicher sucht eine
Wohnung
von 4-5 Zimmern zu mieten, am liebsten in einer größeren Stadt. Derselbe ist bereit, in einer geistlichen Anstalt die hl. Messe bezw. die Seelsorge zu übernehmen. Zuschriften unter Nr. 2990 an die Geschäftsstelle erbeten.

Kleider-Spezial-Tage
Ab heute und die folgenden Tage extra billige

Bedruckte K'seid. Voile- u. Georgette-Kleider, Sportkleider aus Tulle de soie, Trikolette u. Nette
Nachmittagskleider aus Flamenco, Crêpe Maroco u. Georgette Charmeuse-Kleider einb. u. bedruckt
Wollmullinkleider in prachtvollen Dessins, Waschkunstdenkleider mit u. ohne Ärmel
Haus- und Gartenkleider bis zu den größten Weiten
in nur guter u. bester Qualitätsware zu besonders niedrigen Preisen!
Überwältigende Auswahl von der einfachsten Ausführung bis zum elegantesten Modellkleid.

Carl Schöpft
Marktplatz